

# ANNA

BERICHTE - MITTEILUNGEN - NACHRICHTEN

Nr. 21

November 2004



BERGBAUMUSEUM WURMREVIER e.V.

**Inhaltsverzeichnis**

Der Steinkohlenbergbau des Aachener Reviers nach dem Zweiten Weltkrieg	3
Zeitzeugen im Museum	18
Koehlejits, du hass ein schwazze Nasekitz!	22
Ich war ein Bergmann	24
Gedicht: Alle Räder stehen still	27
Zum Titelbild: Das Steinkohlenbergwerk Domaniale in Kerkrade (NL)	28
Weihnachtsgruß	35
Chronik	36
Bergbaumuseum Grube Anna II	38
Neuzugänge	40
Museen der Region: Museum in der Torburg, Stolberg	42
Anekdote Winterdienst	44
Sponsoren	46
Impressum	47

**Foto Titelseite:**

Das Titelbild zeigt den Förderturm  
über dem Schacht Willem I in  
Kerkrade, Niederlande.  
Foto: P. Geilenkirchen

**Vom Sterben einer Boomindustrie: Der Steinkohlenbergbau des Aachener Reviers nach dem Zweiten Weltkrieg**

Der Titel des Beitrages signalisiert es bereits: Der Steinkohlenbergbau in der Wirtschaftsregion Aachen ist Geschichte.<sup>1</sup> Die letzte noch verbliebene Zeche schloss im März 1997 ihre Tore. Dieses Datum markiert den Endpunkt eines Jahrhunderte alten, traditionsreichen Wirtschaftszweiges und einer wahrhaft dramatischen Entwicklung; eine Entwicklung, die wohl selbst noch zu Beginn der 1980er Jahre niemand in dieser Art und Weise prognostiziert haben würde. Im Folgenden soll dieser unverhoffte Niedergang, eingebettet in den wirtschaftlichen, politischen und sozialen Kontext, dokumentiert und analysiert werden.<sup>2</sup>

Dazu gilt es zunächst zum Ende des Zweiten Weltkrieges zurückzuschauen. Wir schreiben das Jahr 1945. Die Alliierten haben die nationalsozialistische Schreckensherrschaft endlich beendet. Die notwendigen Gefechte haben einmal mehr einen hohen Tribut gefordert. Trümmer, Auflösung und Elend allenthalben. Existenzieller Mangel bestimmt alles Denken und Tun der in die einst evakuierten Gebiete zurückströmenden Überlebenden. Mangel: ein zentraler Begriff der ersten Nachkriegsjahre. Er begegnet uns permanent in den Quellen.

Wo Mangel herrscht, da gibt es auch eine Nachfrage - ein Allgemeinplatz. Und exakt diese akute Nachfrage - bzw. die zwischen Angebot und Nachfrage klaffende Lücke - sollte ganz wesentlich die Strukturen der Nachkriegswirtschaft Europas und damit auch der Wirtschaftsregion Aachen bestimmen. Denn eine solch dramatische Situation lässt keinen Raum für extravagante Zukunftsentwürfe. So war die wirtschaftliche Entwicklungsrichtung von Anfang an klar - angesichts zahlreich klaffender Lücken: der Ernährungslücke, Wohnungslücke, Dollarlücke, und nicht zuletzt der Energielücke. Die Zielrichtung musste deshalb lauten: an Bewährtes anknüpfen und auf die noch verbliebenen wenigen Ressourcen zurückgreifen, um die existenziellen Defizite so rasch wie möglich zu reduzieren. Von daher, so denken wir, steht es uns durch die Gnade der späten Geburt wohlstandsverwöhnten Historikern auch nicht an, diese Weichenstellungen, weil sie sich im Nachhinein als abträglich erwiesen, aus der Ex post- Perspektive als kurzfristig oder als von vornherein falsch zu kritisieren.<sup>3</sup>

Weshalb erwähnen wir diesen Aspekt ? Nun, weil der zu

diskutierende Prozess nicht nur das Ende einer Branche bedeutete - was im übrigen immer einmal vorkommen kann und auch vom wissenschaftlichen Standpunkt Interesse verdient, sondern auch und vor allem, weil die gesamte Region dadurch in arge Bedrängnis geriet. Schließlich gingen mehr als 30.000 direkte Arbeitsplätze verloren, eine Information, die noch an Aussagekraft gewinnt, wenn man weiß, dass der Steinkohlenbergbau zugleich als größter Arbeitgeber der Region fungierte. Von daher erstaunt es auch nicht, wenn sich um die Branche und ihre Geschichte ein Negativimage aufgebaut hat: Der Steinkohlenbergbau erscheint heute als eine lästige Last, als ungeliebtes Erbe, dessen Bewältigung die hier lebenden Menschen mit Sicherheit noch einige Zeit beschäftigen wird.

Davon abgesehen aber war die jüngste Entwicklung aufgrund der strukturellen Probleme, mit denen sich der Steinkohlenbergbau an Inde und Wurm quasi von Anfang an konfrontiert sah, im Prinzip vorprogrammiert.<sup>4</sup> Dass sie nicht früher relevant wurden, lag an der Struktur des europäischen Energiemarktes. Letzterer wurde seit den Tagen der Industrialisierung bis in die 1960er Jahre hinein bekanntlich von einem starken Nachfrageüberhang geprägt, dem nur der traditionelle fossile Ener-

gieträger Kohle und in begrenztem Maße Holz und Wasserkraft gegenüberstanden. Diese Konstellation spitzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg in der einmaligen Sondersituation der Rekonstruktion für rund drei Jahrzehnte regelrecht zu und verstellte den Verantwortlichen wohl auch etwas den langfristigen Blick. Wie dem auch sei: Energie war im 1945 einsetzenden Wiederaufbau Europas gefragt wie vielleicht nie zuvor.<sup>5</sup> Die Lage lässt sich auf den kurzen Nenner zusammenfassen: ohne genügend Energie keine rasche europäische Rekonstruktion. Nicht umsonst gab die Steinkohle einmal mehr auch ein bevorzugtes Reparationsgut ab. Der Bergbau avancierte vor diesem Szenario zu einer der Paradebranchen der Rekonstruktion mit einer offensichtlich glänzenden Zukunft vor Augen.<sup>6</sup>

Damit zu einer kurzen Analyse der Ausgangssituation. Vier Wesensmerkmale charakterisieren das Aachener Revier:

1. seine geringen Kohlevorräte von geschätzten rund 1,5 Mrd. t; das Ruhrrevier dagegen schätzte man auf 443 Mrd. t, die niederländischen Vorkommen auf 2,5 Mrd. t, und die belgischen und nordfranzösischen Reviere auf zusammen 20,5 Mrd. t.<sup>7</sup>

2. seine sehr unterschiedlichen Kohlequalitäten
3. seine vergleichsweise schwierigen Abbaubedingungen, gekennzeichnet durch ein hohes Wasseraufkommen, häufige Sprünge und geringe Flözmächtigkeiten.<sup>8</sup>
4. seine eigentümlichen Besitzverhältnisse, gekennzeichnet zum einen durch die völlige Absenz des Staates und zum anderen dadurch, dass schon vor dem Ersten Weltkrieg ausländisches Kapital die vier hier tätigen Bergbauunternehmen kontrollierte; als da waren:
  - der traditionsreiche Eschweiler Bergwerks-Verein (im Folgenden: EBV), einer der europäischen Branchenführer, kontrolliert seit 1913 von der luxemburgischen ARBED.<sup>9</sup> Überdies waren wenig vorher drei weitere Unternehmen ohne jegliche Traditionen quasi auf der grünen Wiese entstanden:
    - die Zeche Carolus Magnus in Übach-Palenberg, im Besitz dreier französischer Stahlunternehmen, denen der EBV die Felder und Abbaukonzessionen verkauft hatte.<sup>10</sup>
    - die 1908 gegründete Zeche Carl Alexander in Baesweiler: ein Gemeinschaftsunternehmen der saarländischen Unternehmerfamilie Röchling und den französisch-lothringischen

Acieries Longwy.<sup>11</sup>

- die Zeche Sophia Jacoba in Hückelhoven, welche der im Westen bekannte Unternehmer Honigmann bereits 1884 gründete, mit deren Anlage aber erst 1911 begonnen wurde. 1916 verkaufte Honigmann die Mehrheit mangels Erben an ein niederländisches Konsortium, das 1920 schließlich auch den Rest der Anteile übernahm.<sup>12</sup>

Die quantitative Bestandsaufnahme des Reviers für die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen ergibt folgenden Befund:

In den zwei Jahrzehnten zwischen 1913 und 1933 wuchs die Förderung rasch von rund 3,3 Mio. t über 4,6 Mio. t 1926 auf 7,6 Mio. t. Um diese Marke pendelte die Förderung dann bis zum Jahr 1943, wobei die Stagnation nicht aus ökonomischen, sondern aus politischen Ursachen resultierte. Gegen Kriegsende brach die Produktion dann aus bekannten Gründen ein. Bis zur Räumung der Gegend - Mitte September 1944 - waren allerdings noch ständig an die 20.000 Personen in den Gruben des Reviers beschäftigt, darunter zeitweise bis zu 50 % Zwangsarbeiter.<sup>13</sup>

Eine verlässliche Bilanz des Krieges liegt einstweilen noch nicht vor. Allerdings scheinen zumindest die Schäden unter Tage

relativ gering geblieben zu sein, weil es gelang, der Bombardements und Kämpfe zum Trotz die Wasserhaltungen notdürftig aufrecht zu erhalten. Über Tage hatte der Krieg naturgemäß gravierendere Zerstörungen hinterlassen. Bezeichnenderweise aber nahmen alle Gruben des Reviers bis auf eine - die Anlage Maria in Alsdorf - schon 1945 die Förderung wieder auf.<sup>14</sup> Bezüglich der in den ersten Nachkriegsjahren erzielbaren Förderleistungen gilt es zu bedenken, dass während des Krieges allenfalls Ersatzinvestitionen vorgenommen worden waren; vielfach hatte man zumindest in der Endphase des NS-Regimes regelrecht Raubbau getrieben, der wiederum fast zwangsläufig eine Entmechanisierung des Abbaus nach sich zog.

Allein von daher ließ sich nicht nahtlos an die Vorkriegsförderleistungen anknüpfen. Überdies fehlten auch in den ersten Nachkriegsjahren die dringend benötigten materiellen und humanen Ressourcen, um die Förderung rasch in Schwung zu bringen.<sup>15</sup> Und schließlich gab es ja noch eine Besatzungsmacht in Form der North German Coal Control, welche die Reorganisationsbemühungen in einer Mischung aus gesundem Misstrauen und Eigeninteresse steuerte: Attribute allerdings, die sich - leicht nachvollziehbar - als kaum geeignet erwiesen, die anvisierten Ziele auf dem schnellsten Wege zu erreichen.<sup>16</sup>

Positiv im Vergleich zu den Revieren an Ruhr oder Saar wirkte in jener Phase zweifelsohne, dass sich die Unternehmen ganz überwiegend in ausländischem Besitz befanden. So blieb die ebenfalls störende Entflechtungsproblematik außen vor, und die alliierten Sanktionen fielen wohl weniger restriktiv aus. Jedenfalls kam es weder zu Demontagen noch zu offiziellen Reparationsleistungen.<sup>17</sup> Zumindest die charakteristischen Besitzverhältnisse erwiesen sich also als Plus für den Wiederbeginn.

Bereits 1946 erreichte die Förderung immerhin wieder 2,1 Mio. Tonnen - rund 30 % des Vorkriegsniveaus - und doch viel zu wenig, wie der in einer Versorgungskatastrophe ohnegleichen endende Winter 1946/47 drastisch bewies. Wir wissen, dass u.a. dieses Schreckenserlebnis im Verein mit dem Beginn der politischen Ost-West-Konfrontation im sog. Kalten Krieg zu einem grundlegenden Kurswechsel der alliierten Politik in den westlichen Zonen führte. Sie zielte fortan sehr bestimmt auf die Westintegration in Form eines neuen deutschen Staates.<sup>18</sup>

In der Folge profitierte der hiesige Bergbau von diversen Fördermaßnahmen. Flankierend gaben die Alliierten im November 1947 die Leitung der Bergwerke aus der Hand, ehe im Jahr 1950 - früher

als an der Ruhr - der Ausnahmezustand mit der Aufhebung der Beschlagnahme ein Ende fand. Konsequenterweise lösten sich die hiesigen Zechen zum gleichen Zeitpunkt aus der Ende 1947 gegründeten Vertriebsgesellschaft "Deutscher Kohlen-Verkauf (DKV)", um sich im "Aachener Kohlen-Verkauf" zusammenzuschließen.<sup>19</sup>

Inzwischen war die marode Währung reformiert und die BRD gegründet. Das sogenannte Wirtschaftswunder konnte seinen Lauf nehmen.<sup>20</sup> Dieses Wunder, das keines war, sondern nur als solches empfunden wurde, aber kam nicht über Nacht, sondern es wollte hart erarbeitet werden. Als Indiz dafür mag die Tatsache gelten, dass die Förderung erst 1958, sage und schreibe 13 Jahre nach Kriegsende, die Quote des Jahres 1938 überschritt. Der lange Anlauf deutet auf nicht geringe Schwierigkeiten: Bekannt waren die ungünstigen Förderbedingungen, neu war der Arbeitskräftemangel. Beide Faktoren zwangen die Unternehmen bereits 1945 zu Rationalisierungsmaßnahmen, die sich aus Kapitalmangel zunächst vornehmlich in Stilllegungen erschöpften, ehe dann zunehmend auch wieder investiert wurde.<sup>21</sup>

Diese Maßnahmen verdienen es, etwas genauer betrachtet zu wer-

den, zeigen sie doch, dass die Zeitgenossen keineswegs - wie bisweilen kolportiert - von einer glänzenden Perspektive geblendet, sorglos ins Blaue wirtschafteten. Was geschah also in dieser Hinsicht? Der EBV bspw. reaktivierte die im Krieg abgesoffene Fettkohlegrube "Eschweiler Reserve" inklusive der ihr zugehörigen Kokerei Nothberg nicht mehr. Die wohlüberlegte betriebswirtschaftliche Entscheidung kam aufgrund der zu geringen Kohlenvorräte zustande, die keine weiteren Investitionen rechtfertigten. Dieser Schritt bedeutete nebenbei das Ende des Bergbaus im Inde-revier, dem Ursprung des EBV. Eine lange Tradition ging damit gleich zu Anfang des Wunders zu Ende. Also kein emotionales Festhalten an lieb gewonnenen Traditionen, sondern kühles ökonomisches Kalkül bestimmte den Kurs.

Als Kompensation, wenn man so will, erschloss der EBV bei Siersdorf im Jülicher Land mit der nach dem Vorstandsvorsitzenden des Unternehmens benannten Grube Emil Mayrisch ein neues, vielversprechendes Abbaufeld. Ein bezeichnendes Schlaglicht sowohl auf den begrenzten wirtschaftlichen Spielraum des Unternehmens als auch auf die Investitionszyklen im Steinkohlenbergbau wirft der Umstand, dass der Stahlförderturm und die von Dingler in

Zweibrücken 1918 gelieferte Fördermaschine der stillgelegten Grube Eschweiler-Reserve über einem der beiden neuen Schächte eine weitere Aufgabe fanden und offensichtlich bis zur Schließung anno 1992 in Betrieb blieben.<sup>22</sup>

Im Wurmrevier agierte der EBV nicht minder rational und legte aufgrund der insgesamt schlechten Ertragslage zu Beginn der 1950er Jahre seine beiden roten Zahlen schreibenden Würselener Hausbrandzechen Gouley und Laurweg zu einem Verbundbergwerk zusammen. Die Motive lagen auch hier auf der Hand: Die Vorräte in den schachtnahen Feldern der einen Zeche waren fast erschöpft, gleichzeitig ergab sich aus dem kriegsbedingten Raubbau ein hoher Investitions- und Personalbedarf. Unter diesen Umständen mussten die von den Alliierten weit unter Weltmarktniveau festgesetzten Kohlenpreise fast zwangsläufig zu einer unbefriedigenden Erlössituation führen. Die Alternative hieß Schließen oder Rationalisieren, und letzteres bedeutete eben vor allem eine Verringerung der Betriebspunkte bzw. eine Erhöhung der Betriebspunktförderung durch moderne Technik bei reduziertem Personal. Erschwerend aus Sicht der Würselener Gruben kam hinzu, dass die Prioritäten der Muttergesellschaft ARBED wegen der in der

Eisen- und Stahlerzeugung kumulierenden Konzernaktivitäten eindeutig auf der Förderung von Kokskohle ruhten, wie nicht zuletzt der Erwerb von Konzessionen an der Ruhr dokumentiert. Es fehlte also auch am notwendigen Interesse des Eigners. Bezeichnenderweise erreichte die Würselener Verbundanlage - der großen Nachfrage nach Hausbrandkohle zum Trotz - die Vorkriegsförderung nicht mehr.<sup>23</sup>

Ähnliche betriebswirtschaftliche Überlegungen führten zum Verbund der Alsdorfer Anna-Zechen. Anders als in Würselen aber verdreifachte sich hier das Abbaufeld im Vergleich der Jahre 1938 und 1958. Mit über 2 Mio. Jahrestonnen Fettkohle und einem Anteil von knapp 40 % an der Förderung des EBV spielte das Bergwerk samt der angegliederten Kokerei und Nebenproduktefabrikation eine zentrale Rolle in den Konzernaktivitäten.

Schon diese wenigen Beispiele belegen für die Rekonstruktionsphase sehr deutlich wohl überlegte Rationalisierungs- und Modernisierungsmaßnahmen. Dabei spielten die Interessen der Konzernmutter bei der Ausrichtung der Geschäftsbereiche eine maßgebliche Rolle. Ihnen wurden durchaus profitable Bereiche wie der Hausbrand "geopfert". Dessen



ungeachtet ergab sich ein permanent hoher Investitionsbedarf, der im übrigen zu einem nicht unbedeutende Teil der Region zukam. Im Jahrzehnt nach der Währungsreform investierte allein der EBV in seine fünf Zechen 329 Mio. DM, davon immerhin 219 Mio. oder zwei Drittel aus Eigenmitteln.<sup>24</sup> Dies lässt nebenbei den Schluss zu, dass die Montanindustrie nicht allzu schlecht verdiente, vor allem seit 1954 die Preisbindung für Kohle aufgehoben worden war. Die Bemühungen hatten also die angestrebten Erfolge gezeitigt. Bezüglich der Produktivität konnte man sich durchaus mit anderen Revieren messen. So herrschte Mitte der 1950er Jahre allenthalben Optimismus: bei den Aktionären wegen guter Dividenden, bei den inzwischen mehr als 30.000 Beschäftigten wegen sicherer, gut dotierter Arbeitsplätze und aufgrund eines vorbildlichen Sozialwesens und nicht zuletzt bei der regionalen Wirtschaft wegen der steigenden Kaufkraft. Kurz: Der Steinkohlenbergbau präsentierte sich als eine scheinbar unerschütterliche Macht auf dem Pfad des Erfolges; kein Wölkchen trübte auf Sicht den Konjunkturhimmel.<sup>25</sup>

Aber schon der Blick über den lokalen Tellerrand hätte bedenkliche Signale erkennen lassen müssen. So hielt die Förderung

trotz guter Startbedingungen mit den Nachbarrevieren an der Ruhr, im niederländischen Limburg und in Belgien oder auch mit der Braunkohlenförderung nicht Schritt; und mit der Normalisierung bzw. Liberalisierung des internationalen Handels stand ernst zu nehmende Konkurrenz in Gestalt von Importkohle und Erdöl bereits vor der Tür. Die Förderkurve der Ruhr erreichte nicht umsonst bereits 1956 ihren Zenit, während der Anteil der Kohle am bundesdeutschen Gesamtenergieverbrauch bereits zwischen 1957 und 1962 um über 20 % (von 68 % auf 53 %) schrumpfte. Nicht zuletzt die Privatverbraucher wandten sich seinerzeit zunehmend von der Kohle ab, um fortan komod und preisgünstig mit Öl zu heizen, während die Bundesregierung zwar mit Schutzzöllen für Drittlandkohlen und der Einführung der Mineralölsteuer reagierte,



sich aber dennoch eher abwartend verhielt. Billige Energie war für den Wachstumsprozess unverzichtbar. Diese Trendwende markierte, wie wir heute wissen, den Beginn einer Dauerkrise. Die Graphik weist deutlich auf die Dramatik der Entwicklung. Es dauerte dann auch nur bis zum Herbst 1962 - ein Schlüsseljahr für den Bergbau - ehe die Globalisierung der Energiemärkte ihren ersten Tribut im Aachener Revier forderte.<sup>26</sup>

Zwei Magerkohlezechen schlossen, darunter die französische Gründung Carolus Magnus in Übach-Palenberg nach nicht einmal 50 Jahren Förderung.<sup>27</sup> Das Fehlen von Übernahmeinteressen spricht eine deutliche Sprache und weist wohl auch auf die strukturelle Problematik des Aachener Reviers: Die Kohle hatte den Hausbrandmarkt seinerzeit bereits verloren. Zudem scheint der Vorgang die Vermutung zu stützen, dass Unternehmen ohne ausgeprägte Affinität zu einem Standort wohl eher bereit sind, von ökonomischen Motiven geleitet, einen raschen Schlussstrich unter ein zweifelhaftes Engagement zu ziehen.

Die zu jener Zeit - also zu Beginn der 1960er Jahre - wieder einmal aufkommende Forderung nach dem Bau einer Wasserstraße er-

innert vor diesem Hintergrund an den Griff des Ertrinkenden nach dem Strohalm. Denn mit oder ohne Wasserstraße: Diese erste Kohlenkrise läutete den Tod auf Raten der 1963 noch sechs Schachtanlagen des Aachener Reviers ein, während der Anteil der Kohle am Energieverbrauch sich bis 1973 - in nur zehn Jahren - weiter rasant auf unter 23 % mehr als halbierte. Eine solche Entwicklung kann nicht anders als dramatisch bezeichnet werden. Und sie muss gerade in einem mit Standortvorteilen nicht eben gesegneten Revier überproportionale und unmittelbare Konsequenzen zeitigen.

Es ist leicht nachvollziehbar, dass sich ein solcher Trend kaum durch unternehmerische Maßnahmen auffangen lässt, zumal wenn sich konjunkturelle Schwächeperioden dazu gesellten, und das war ja bekanntlich seit Mitte der 1960er Jahre, als sich die Rekonstruktionsphase der Nachkriegszeit ihrem Ende entgegen neigte, zweifelsohne der Fall. Die Konsequenz ahnen wir bereits: Trotz eines in der Vollmechanisierung des Abbaus endenden beachtlichen Technisierungsschubes kam, was kommen musste: Neuerliche Grubenstilllegungen.

Schon 1964 beantragten die Röchling Werke die Schließung

ihrer zuvor noch mit hohem Aufwand modernisierten Grube wegen Absatzproblemen. Ausschlaggebend für die Entscheidung war, dass der französische Staat seine in den Jahren des Energiemangels eingegangene Abnahmeverpflichtung von einem Drittel der Förderung nicht mehr einhalten mochte. Auch dies scheint nebenbei ein deutliches Indiz dafür, dass der europäische Kohlenmarkt mit der Überwindung der Nachkriegsenergiekrise vom Verkäufer- zum Käufermarkt geworden war. Anders als bei Carolus Magnus aber fand sich in der ARBED-Tochter EBV ein Interessent, dem das Hauptprodukt der Zeche, nämlich Kokskohle, gut ins Sortiment passte. Die Stahlindustrie boomte ja seinerzeit noch, und da genoss die Unabhängigkeit von betriebsfremden Kokslieferanten hohe Priorität. Dieser Zusammenhang wird sehr deutlich am Schicksal der Würselener Zeche Gouley, die ja ebenfalls zum EBV Konzern zählte. Sie lieferte freilich zum Verkoken ungeeignete, niederflüchtige Anthrazitkohle. Für die aber gab es im Konzern keinen Bedarf, und so schloss die älteste Grube des Reviers nach über 400 Jahren Förderung anno 1969. 1971 folgte ihr aus gleichen Motiven die wohl produktivste Anlage des Reviers, die Zeche Adolf in Merkstein.<sup>28</sup>

Gerade dieses Beispiel belegt: Hohe Produktivität als Ergebnis stetiger Rationalisierung allein bot und bietet selbst im Verein mit diversen protektionistischen wirtschaftspolitischen Maßnahmen keine Erfolgsgarantie auf sich globalisierenden Märkten mit konkurrierenden Produkten. Allein der Preis des Produktes, in den bekanntlich vielerlei Faktoren einfließen, entscheidet letztlich über Erfolg oder Misserfolg auf dem Markt. Nachteile wie schwierige Abbaubedingungen, ein suboptimales Produktmix und die unvorteilhafte Verkehrslage ließen sich unter solchen Konditionen schlicht nicht kompensieren.

Da half es wenig, dass der EBV und seine letzte im Revier verbliebene Konkurrentin, die niederländische Zechengesellschaft Sophia Jacoba, 1968, im Jahr des Kohlengesetzes und der Zusammenführung des Ruhrbergbaus in der Ruhrkohle AG, enger zusammen rückten.<sup>29</sup> Es half auch wenig, wenn man Produktinnovationen wie ein fast rauchlos verbrennendes Brikett kreierte, ins Fernwärmegeschäft einstieg oder die Abbau-, Förder- und Verarbeitungstechnik unter hohem Kapitaleinsatz ständig optimierte. In vielerlei Hinsicht übernahmen die Betriebe des Aachener Reviers hier einmal mehr Pionierfunktionen, wenngleich ohne den

erhofften Erfolg. Zwischen 1963 und 1974 schrumpfte die Zahl der Beschäftigten um 40 %, während die Produktion um ein Viertel zurückgefahren werden musste. Zugleich lassen einen die Quellen spüren, wie Erdöl, Erdgas und Importkohle zum hassgeliebten Feindbild der ganzen Region avancierten.<sup>30</sup>

Die 1972 ohne Vorwarnung über Europa hereinbrechende Ölkrise ließ dann noch einmal Hoffnung aufkeimen. Die Halden schmolzen, während die Politik erstaunt die Schattenseiten einer global organisierten Energieversorgung zur Kenntnis nahm, allerdings nur, um sie ebenso rasch wieder zu verdrängen; als Konsequenz setzte sich der schleichende Niedergang des Bergbaus nur allzubald fort.

Allein in 1975 musste der EBV seine Produktion um 20 % drosseln, da zu allem Überfluss nun auch die Stahlindustrie als zweites Standbein in eine heftige Rezession geraten war. Seine Muttergesellschaft und Hauptabnehmerin, die luxemburgische ARBED, fuhr ihre Stahlproduktion zwischen 1974 und 1977 um dramatische 34 % zurück - mit entsprechenden Konsequenzen für die Zechen des Konzerns.

So führte der Bergbau einen aussichtslosen Kampf ums Überleben, während der bundesdeutsche Nachkriegsboom in eine ernüchternde Stagflation gemündet war. Stagnation und Inflation, zwei sich bis dato scheinbar ausschließende Entwicklungen, traten nun gemeinsam auf: eine neue, nicht gekannte und kaum zu beherrschende Situation. Als 1977 der EBV seinen Aktionären erstmals seit langem keine Dividende zahlte, mussten auch die letzten Optimisten begreifen, dass sich die Kohlenkrise zu einem existenziellen Problem ausgewachsen hatte - für die Unternehmen, für die Beschäftigten und damit für die gesamte regionale Wirtschaft. Binnen zwei Jahrzehnten hatte der Steinkohlenbergbau seine überragende Bedeutung für den Wirtschaftsraum eingebüßt. Seine Quote an der Gesamtbeschäftigtenzahl hatte sich um mehr als die Hälfte auf unter zwölf Prozent reduziert.

Als entscheidendes Kriterium für den Bedeutungsverlust erwies sich, dass die expandierende Kraftwirtschaft nur sehr eingeschränkte Kompensationsmöglichkeiten für die ausfallenden Stahlkunden bot. Wir wissen weshalb: Die Atomtechnologie erhielt - nicht zuletzt aus politischem Prestigedenken - den Vorzug der mit dem Makel des

Antiquierten behafteten Kohle gegenüber. So lehnte die RWE seinerzeit den Bau eines neuen Kohlekraftwerkes bei Siersdorf ab; eine Entscheidung, welche sich insbesondere gegen die verbliebenen Anthrazitkohlezechen richtete. Denn ihnen blieb nach dem Verlust des Geschäftes mit dem Hausbrand im Grunde keine Alternative zur Verstromung. Eine missliche Situation in der Tat, und doch scheint der Rückbau sanfter als bspw. an der Ruhr verlaufen zu sein.

Die Ursachensuche fördert eine durchaus erstaunliche Konstellation zutage. Der Blick in die Statistiken enthüllt nämlich, dass 1975 zwei Drittel des Absatzes in den Export gingen. Zieht das nationale Argument womöglich gar nicht? Sollte sich hier etwa unbemerkt von allen anderen eine Marktlücke aufgetan haben? Wir ahnen die Antwort. Sie lautet: nein. Denn die Ursache des Exporterfolges ist nicht etwa in konkurrenzfähigen Preisen, sondern schlicht in den früher skizzierten Besitzverhältnissen zu suchen.

Eine langfristige Alternative bot der Export folglich nicht. Vielmehr verschlechterten die relativ hohen Förderkosten im Verein mit einem Weltmarktüberangebot und einem permanent schwächelnden Dollar die Situation zunehmend. Immer-

hin gelang es der Gewerkschaft Sophia Jacoba, welche 1973 unter dem Eindruck der Ölkrise als Spekulationsobjekt in den Besitz eines niederländischen Investmentfonds gelangt war, dank der Innovationsfreudigkeit der Investoren ihren Brikettexport nach Belgien und in die Niederlande kräftig auszubauen. Der Grund: Dort waren zu Beginn der 80er Jahre bereits sämtliche Zechen geschlossen, und so füllten die Hückelhovener Produkte letztlich nur die noch verbleibende Nische.

Welche Optionen bleiben in einer solch prekären Situation? Nun, im Grunde nur eine: der Staat, der selbe übrigens, der andererseits die Atomindustrie förderte. Auch wenn den beiden hiesigen ausländischen Unternehmen im Vergleich zu den deutschen Konkurrenten vielleicht etwas die politische Lobby fehlte, gelang dem Aachener Bergbau zwischenzeitlich der lebenserhaltende Schritt zum Tropf der öffentlichen Hand. Mit Hilfe der Subventionsgelder finanzierte der EBV seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre die größte Investition seiner Geschichte: die Zusammenlegung der drei verbliebenen Zechen um die Großschachanlage Emil Mayrisch. Die Maßnahmen verschlangen alles in allem 700 Mio. DM und waren 1983 abgeschlossen. Zugleich sollten sie -

so die Planungen - das Ende der Anpassung bedeuten. Die Beschäftigtenzahl pendelte damals noch bei etwa 11.000 Personen, und wenn sich dieses Niveau halten ließe, wäre man gerade noch mit einem blauen Auge davon gekommen.

Die Realität aber führte die Planungen bekanntlich all zu rasch ad absurdum. Probebohrungen zur Aufschließung neuer Felder für die Großzeche führten zu dem ebenso unerwarteten wie niederschmetternden Ergebnis, dass man die abbaubaren Vorräte offensichtlich überschätzt hatte. Die Tektonik im Settericher Graben ließ ausreichend große Bauflächen nicht zu. Das geschätzte Potenzial rentabel zu gewinnender Kohle sank von 160 auf 25 Mio. Tonnen. Ein wirtschaftlich vertretbarer Abbau war damit ausgeschlossen. Diese Ergebnisse standen zu Beginn des Jahres 1987 fest.<sup>31</sup>

Nicht minder niederschmetternd wirkte der Ende des selben Jahres von der Kohlerunde gefasste Beschluss zur weiteren drastischen Verringerung der deutschen Kapazitäten. Die verzweifelten Proteste der Region blieben unerhört. Von daher mag das ernüchternde Bohrergebnis auch sein Gutes gehabt haben, zumindest aus unternehmerischer

Sicht. Denn hatte man in der Politik jetzt nicht einen Sündenbock, der einen quasi dazu zwang, das Engagement in einem schwierigen Markt zu beenden?! Da konnte es auch nur ein schwacher Trost sein, wenn die Region wenigstens indirekt von den für die Umstrukturierung verausgabten 700 Mio. DM profitiert hatte.

Das Ende des Steinkohlebergbaus im Aachener Revier ist rasch erzählt.<sup>32</sup> Die Schließung der hochmodernen Grube Mayrisch wurde auf die erste Hälfte der 1990er Jahre terminiert. Zugleich veräußerte die ARBED den EBV im Zuge eines Aktientausches gegen eine 6,5 %-Beteiligung an die Ruhrkohle AG. Der Anteil gibt nebenbei Aufschluss über den beachtlichen Stellenwert der Zeche. 1989 waren erstmals weniger als 10.000 Personen in der einstigen Vorzeigebestand beschäftigt: Das Ende einer Ära, wenn man so will, denn der Bergbau hatte damit die ihm angestammte Rolle als größter industrieller Arbeitgeber der Region verloren. Im Dezember 1992 dann stellte Emil Mayrisch die Produktion ein.

Es blieb Sophia Jacoba. Sie hatte der niederländische Investmentfonds 1990 mangels einträglicher Perspektiven ebenfalls an die Ruhrkohle AG veräußert. Dieser Verkauf bedeutete das Ende einer

weiteren Ära, denn nach acht Jahrzehnten luxemburgischer, französischer, niederländischer Dominanz hatte wieder ein deutscher Konzern das Sagen im arg geschrumpften Revier.

Hoffnung gab das freilich nicht. Im Gegenteil: hatte der Abschied der ARBED doch zum Ende der Bergbautätigkeit des EBV geführt. Die Ahnung trog denn auch nicht. Nachdem die Bundesregierung Ende 1991 einmal mehr eine mittelfristige Kürzung der Kohlesubventionen in der Größenordnung von knapp 15 % in bezug auf die zu subventionierende Kohlenmenge beschloss, fiel Sophia Jacoba erbarmungslos durch das Kostensieb des Ruhrkohle Konzerns. Um 30 % höhere Förderkosten pro Tonne im Vergleich zur Ruhr bedeuteten die Schließung. Die Entscheidung fiel - bezeichnenderweise - nur eine Woche nach der entscheidenden Kohlenrunde.

Immerhin blieb eine Galgenfrist von sechs Jahren, so dass auch diese Liquidation einigermaßen sozialverträglich über die Bühne gehen konnte. Der 27. März 1997 markierte den letzten Akt eines qualvollen Abschieds auf Raten. Eine die Geschicke der Region über fast zwei Jahrhunderte prägende, zuletzt allerdings immer mehr als Bürde empfundene Indu-

strie war liquidiert.<sup>33</sup>

Bilanzierend bleibt festzuhalten: Die von akutem Energiemangel geprägte Sondersituation der Nachkriegszeit verhalf dem Steinkohlenbergbau des Aachener Reviers wie allen anderen Revieren zu einer hoffnungsvollen Renaissance. Im Vergleich zur Ruhr verlief die Entwicklung in Aachen wohl stetiger, endete dann aber sehr abrupt, während an Saar und Ruhr ja bis heute Steinkohle gefördert wird.

Die Ursachen dieser eigentümlichen Karriere sind vielfältig. Als entscheidend erwiesen sich unseres Erachtens, zum einen die Besitzverhältnisse, welche das Aachener Revier vom deutschen Markt abkoppelten und ohne Frage zumindest eine zeitlang stabilisierend wirkten, zum anderen die sehr begrenzten abbaubaren Vorräte. Von daher kann man durchaus vom natürlichen Ende einer Industrie sprechen.

Das Gute daran: die große Chance zur grundlegenden wirtschaftlichen Umstrukturierung in Form eines Neuanfanges mit neuen Branchen, wie sie einst auch - das wird oft übersehen - der Steinkohlenbergbau verkörperte.<sup>34</sup> Aber das

mag zumindest in den betroffenen Gebieten erst die nachfolgende Generation so sehen.

### **Paul Thomes**

Auszug aus:  
H.-W. Herrmann und P. Wynants (Hg.):  
Acht Jahrhunderte Steinkohlenbergbau.  
Namur 2002, S. 389-402.

### **Anmerkungen:**

<sup>1</sup> Region hier definiert als Gebiet des bis 1972 existierenden Regierungsbezirks Aachen.

<sup>2</sup> Die Arbeit basiert überwiegend auf Sekundärliteratur, die allerdings keine Zusammenschau versucht, sondern sich in der Regel auf einzelne Bergwerke bzw. Montanunternehmen bezieht. Zwischenzeitlich hat Wiesemann, J., *Der Aachener Steinkohlenbergbau - Ende einer Tradition und Chance für die Zukunft*, in: Eschweiler, O. / van Eyll, K. (Hg.), *Wirtschaftsgeschichte der Region Aachen. Vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zur Gegenwart*, Köln 2000, 200-219, eine von der Fragestellung her vergleichbare, ausführlichere Studie publiziert, die allerdings partiell andere Akzente setzt.

<sup>3</sup> Cf. zusammenfassend Thomes, P., *Ein Industrierevier im Umbruch*, in: Eschweiler / van Eyll (cf. n. 2) 12-17; dort auch weiterführende Literatur zur regionalen wie nationalen Geschichte.

<sup>4</sup> Cf. ausführlich den in diesem Band publizierten Beitrag von C. Rass zum Aachener Steinkohlenbergbau im 19. Jahrhundert; dort auch einschlägige Literaturangaben.

<sup>5</sup> Zum Stellenwert für die Rekonstruktion cf. Abelshauser, W., *Wirtschaft in Westdeutschland 1945-1948*, Stuttgart 1975, 20 und 36; dort auch zur Reparationsproblematik.

<sup>6</sup> Cf. Schaetzke, J., *Vor Ort. Eschweiler Bergwerks-Verein. Geschichte und Geschichten eines Bergbauunternehmens im Aachener Revier*, Aachen 2. A. 1995, 87 f.; dort, 89-96, auch anschaulich zu den vielfältigen Schwierigkeiten der ersten Nachkriegsjahre. Ausführlich in regionaler Perspektive analysiert den Bergbau Abelshauser, W., *Der Ruhrkohlenbergbau seit 1945 - Wiederaufbau, Krise, Anpassung*, München 1984, speziell 44 f. und 70 ff.; dort auch zum Folgenden.

<sup>7</sup> Kersting, R./ Ponthöfer, L. (Hg.), *Wirtschaftsraum Ruhrgebiet*, Berlin 1990, 16.

<sup>8</sup> Cf. u.a. Schaetzke, *Vor Ort* (cf. n. 6), 100.

<sup>9</sup> Schunder, F., *Geschichte des Aachener Steinkohlenbergbaus*, Essen 1968, 237. 1906 hatten der EBV und die Vereinigungsgesellschaft des Wurmreviers fusioniert. Die Geschäftsführung der 1913 auf 30 Jahre festgelegten sog. Interessengemeinschaft lag bei der ARBED. Letztere verwaltete auch das gesamte Vermögen des Vereins.

<sup>10</sup> Cf. ausführlich Esser, R./ Simons, H., *Die Gewerkschaft Carolus Magnus*, Aachen (1996).

<sup>11</sup> Die Felder wurden zwischen 1907 und 1911 Felder u.a. vom EBV erworben; seit 1908 hielten die Acieries Longwy eine 50% ige Beteiligung; cf. Schunder, *Geschichte* (cf. n. 9), a.a.O.;

<sup>12</sup> Farrenkopf/Przigoda, *Schwarzes Silber. Die Geschichte des Steinkohlenbergwerks Sophia-Jacoba*, Essen, 1997. Cf. auch Schunder, *Geschichte* (cf. n. 9), 252 ff.; ihre Felder umfassten 28 % der Gerechtsame des Reviers.

<sup>13</sup> Schunder, *Geschichte* (cf. n. 9), 244 passim; Esser/Simons, *Gewerkschaft* (cf. n. 10), 111-118.; siehe vergleichend auch Abelshauser, *Ruhrkohlenbergbau* (cf. n. 6), 16 ff.

<sup>14</sup> Cf. Schaetzke, *Vor Ort* (cf. n. 6), 87 ff. und 92 ff.; Schunder, *Geschichte* (cf. n. 9), 323 ff.; negativer urteilt Abelshauser, *Ruhrkohlenbergbau* (cf. n. 6), 16 und 20;



dort auch zum Folgenden.

<sup>15</sup> Zur Lage der Bergarbeiter: Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau (cf. n. 6), 30 ff.

<sup>16</sup> Cf. Schaeetzke, Vor Ort (cf. n. 6), 92-96, Schunder, Geschichte (cf. n. 9), 326 f.; zu den Umständen cf. 89 ff., 92 ff.; zur Eigentumsfrage und den zum Teil widerstrebenden Motiven der Besatzungsmacht cf. Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau (cf. n. 6), 20-29 und 44 f.

<sup>17</sup> Nur an der Grube Carl Alexander hielten die Röchlings die Hälfte; zu den Quellen cf. die in der vorgehenden Anm. genannten Belegstellen. Zur Organisation des Verkaufs und den Preisen cf. auch Schunder, Geschichte (cf. n. 9), 358 f.

<sup>18</sup> Cf. Morsey, R., Die Bundesrepublik Deutschland, München 1995, 16 ff.; dort auch ausführliche allgemeine Literaturhinweise.

<sup>19</sup> Schunder, Geschichte (cf. n. 9), 328 f.; Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau (cf. n. 6), 20-29. Carl Alexander gelangte erst 1957 ganz an die Familie Röchling, als sie den 50% Anteil ihres Partners Longwy erwerben konnten.

<sup>20</sup> Cf. Morsey, Bundesrepublik (cf. n. 19), 1-16 und 135-153; Winkel, H., Die Wirtschaft im geteilten Deutschland 1945-1970, Wiesbaden 1974, 52-65.

<sup>21</sup> Für die Förderung der einzelnen Gruben zwischen 1958-1997 cf. Wiesemann, J., Aachener Steinkohlenbergbau (cf. n. 2), 216 f.

<sup>22</sup> Schaeetzke, Vor Ort (cf. n. 6), 82 ff. und 100.

<sup>23</sup> Das Verbundbergwerk förderte 1957 rund 750.000 Tonnen.; cf. zum Würselener Bergbau speziell König, W., Der Steinkohlenbergbau im Raum Würselen vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert. Eine historisch bergtechnische Untersuchung, in Wensky, M/Kerff, F. (Hg.), Würselen. Beiträge zur Stadtgeschichte Bd. 1, Köln 1989, 219-270, speziell 262 ff.; Zapp, I., Die wirtschaftliche Bedeutung der Steinkohle für Würselen im 19. und 20. Jahrhundert, in Wensky, M/Kerff, F. (Hg.), Würselen. Bei-

träge zur Stadtgeschichte Bd. 1, Köln 1989, 271-323, speziell 287-314.; Schaeetzke 97, Vor Ort (cf. n. 6), 103-107.; Schlunder 331 ff. und 358; dort auch zum folgenden.

<sup>24</sup> Cf. a.a.O.

<sup>25</sup> Differenzierter urteilt Kellenbenz, H., Die Wirtschaft des Aachener Bereichs im Gang der Jahrhunderte in Bruckner, C., Zur Wirtschaftsgeschichte des Regierungsbezirks Aachen, Köln 1967, 502 f.; Thomes, Industrieviertel (cf. n. 3), 18-27.

<sup>26</sup> Cf. Abelshauser, Ruhrkohlenbergbau (cf. n. 6); Winkel, Deutsche Wirtschaft (cf. n. 21) 159 f.; Esser/Simons, Gewerkschaft (cf. n. 10), 140 ff.; für die regionalen Zusammenhänge cf. Thomes, Industrieviertel (cf. n. 3), 27 ff.

<sup>27</sup> Esser/Simons, Gewerkschaft (cf. n. 10), 141-147. Die Belegschaft wechselte überwiegend zum EBV.

<sup>28</sup> Sie wurde immerhin noch bis 1975 im Verbund mit dem Annazeichen in Alsdorf weitergeführt. Zum Würselener Bergbau cf. Anm. 24.

<sup>29</sup> Nach dem "Gesetz zur Anpassung und Gesundung des deutschen Steinkohlenbergbaues und der deutschen Steinkohlenbezirke zwecks rascher Unternehmenskonzentration unter Berücksichtigung der gesamtwirtschaftlichen Belange sowie der besonderen sozialen und regionalen wirtschaftlichen Verhältnisse der Steinkohlengebiete". In der RAG gingen 22 Gesellschaften auf.

<sup>30</sup> Cf. Thomes, Industrieviertel (cf. n. 3), 25-28.; dort, 31 ff., auch zum Folgenden.

<sup>31</sup> Cf. Wiesemann, Aachener Steinkohlenbergbau (cf. n. 2), 211 ff.; dort auch zum Folgenden.

<sup>32</sup> Zum regionalen Kontext cf. Thomes, Industrieviertel (cf. n. 3), 46-51.

<sup>33</sup> Cf. Farrenkopf/Przigoda, Schwarzes Silber (cf. n. 12), 135-163.

<sup>34</sup> Cf. Wiesemann, Aachener Steinkohlenbergbau (cf. n. 2), 214 f. 34 Region hier definiert als Gebiet des bis 1972 existierenden Regierungsbezirks Aachen.

## Zeitzeugen-Museum

Das Bergbaumuseum Grube Anna II hat sich in den letzten Jahren zu einer regional, aber eben auch euregional weithin bekannten Einrichtung entwickelt. Ein besonderes Merkmal ist – und insoweit unterscheidet sich dieses Museum von anderen euregionalen Einrichtungen, die sich ebenfalls mit dem Erbe des Steinkohlenbergbaus in der Euregio beschäftigen –, dass es sich bei diesem Museum um ein "lebendiges Museum" im mehrfachen Sinne handelt:

- Dieses Museum lebt nicht vom einsamen Vorbeiziehen an Exponaten, vom Durchschreiten großer leerer Hallen und Räume, vom

isolierten Blick auf ausgemusterte Maschinen. Dieses Museum lebt erst und ist erst Museum durch den Dialog von Zeitzeugen und Besuchern, durch den Dialog zwischen denen, die dabei waren, und denen, die wissen wollen, wie es war. Es ist vor allem dieser Dialog der Macher mit den Besuchern, der die besondere Qualität und die besondere Stimmung in diesem Museum hervorbringt. Und in diesem Dialog wird dann auch durch das Berichten und Erzählen der Zeitzeugen das Soziale lebendig, das "Leben in der Bergwerkgesellschaft" unter und auch über Tage.



Führungen werden erst durch die Ehrenamtler lebendig: in der Mitte P. Kohnen

Eine wichtige Voraussetzung für diese Lebendigkeit ist – und auch dies kennzeichnet das Museum in Alsdorf als "lebendiges Museum" in besonderer Weise – die aktive Mitwirkung zahlreicher Vereinsmitglieder. Dies ist eben nicht ausschließlich ein Museum von professionellen "Museumsmachern", sondern ein regionales Zentrum zur Dokumentation und Präsentation von technik- und sozialgeschichtlichen Aspekten des Steinkohlenbergbaus in der Region.

Gerade diese aktive Einbeziehung und Mitwirkung von Zeitzeugen im Bergbaumuseum in Alsdorf ist ein wesentlicher Vorteil dieser Einrichtung, wenn es zukünftig gilt – und genau dies ist angesichts der thematischen Ausrichtung der anderen Bergbaumuseen in der Euregio erforderlich, die Alltagsgeschichte der "Bergbau-Gesellschaft" – also das Leben und Arbeiten – in unserer Region im 20. Jahrhundert intensiver zu dokumentieren und präsentieren.

Bei der Konzipierung der zukünftigen Ausrichtung des Museums gilt es nicht, hier mit dem Verweis auf andere mehr oder weniger gelungene Beispiele in Deutschland und anderswo einer naiven Verdopplung des "kochenden Ruhr-Potts" Vorschub zu leisten. Es gilt vielmehr zu prüfen, wie die

bereits in Ansätzen skizzierten Besonderheiten und Eigenarten der "Bergwerks-Gesellschaft" und "Bergwerks-Kultur" in der Region Aachen und der Euregio Maas-Rhein für eine eigenständige kulturelle Initiative in der Zukunft genutzt werden können, mit der zwei Ziele verfolgt werden:

- Vermittlung der regionalwirtschaftlich, gesellschaftlich, privat und kulturell über mehrere Jahrhunderte bedeutsamen Geschichte des Steinkohlenbergbaus in der Aachener Region und der Euregio Maas-Rhein auch an nachfolgende Generationen, damit aktuelle Strukturen als Ergebnis des sozialen Handelns unterschiedlicher Akteure, von deren Interessen und (Macht-)Potenzialen rekonstruiert werden können,
- Nutzbarmachung des Bergbauerbes im Rahmen eines (eu-) regionalen Kulturprojekts, das vor allem auch in den Bereichen "Kultur-", "Bildungs-" und "Informations-"Tourismus neue Akzente in der Region setzt und dieses Erbe für neue Zielgruppen erschließt.

Das Bergbauerbe in der Aachener Region entzieht sich dabei einer "einfachen" kultur- und tourismuswirtschaftlichen Verwertung: Zum einen fehlen eben nach einem mehr als 25 Jahre währenden Auslaufprozess des Bergbaus in

dieser Region inzwischen weitgehend jene industriellen Monumente, die als Teil einer regionalen "IBA" fungieren könnten. Zum anderen hat die Region es bislang nicht geschafft, sich jenes "Pott-Image" zuzulegen, das Anknüpfungspunkt einer "einfachen", weil eindeutigen Vermarktungsstrategie werden könnte. Aachen macht eben eigentlich an der Grenze nicht halt. Aachen ist Übergang in die Niederlande, nach Belgien und manchmal auch noch weiter nach Westen. Ziel einer (eu-)regionalen Kulturinitiative zur Nutzung des Bergbauerbes ist daher nicht die Inszenierung des industriellen Monumentes als touristisches Objekt, sondern die Nutzung der Besonder-

heiten des Bergbauerbes in der Euregio Maas-Rhein. Hierzu zählt die Ermöglichung eines realistischen Einblicks in die Arbeits- und Lebensbedingungen und –weisen der Bergbaubeschäftigten und ihrer Angehörigen. Notwendig ist daher eine Vernetzung von Einrichtungen in der Euregio zu einem "Zentrum" für die Dokumentation von "Bergwerks-Gesellschaft" und "Bergwerks-Kultur" in der Euregio Maas-Rhein, dessen Gegenstand anders als im Pott und anderen Regionen üblich nicht das Industriedenkmal selbst, sondern die Lebenswelt der Beschäftigten in verschiedenen Epochen ist.

Bei dieser Erinnerungsarbeit, die



Ehrentliches Engagement beim Aufbau der Untertagestrecke

eben auch zur Imagebildung der Euregio Maas-Rhein genutzt werden soll, kann das Bergbaumuseum Alsdorf eine wichtige Funktion übernehmen: Vor allem durch die Einrichtung einer Abteilung, die sich mit der Dokumentation, Systematisierung und breiten öffentlichen Präsentation von Zeugnissen der Arbeits- und Lebenswelt der Bergbaubeschäftigten in dieser Region beschäftigt. Neben der inszenierten Darstellung der Sozialgeschichte, u.a. unter Einbeziehung haptischer Elemente, gehört dazu auch eine Bibliothek der Oral History, in der die in der Region bereits vorhandenen Zeitzeugenbefragungen aufbereitet und einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Mit einer solchen Konzeption, die authentisch bleibt, wo es gilt, authentisch zu sein, kann und soll das Bergbaumuseum Anna II seinen Platz unter dem Dach des "Energeticon" in Alsdorf finden.

Wolfgang Joußen

### **Koehlejits, du hass ein schwazze Nasekitz!**

Der wird hier verspottet? Richtig, ein Mann, der mit Kohlen zu tun hat. Doch das ist nur ein Teil der zutreffenden Antwort.

Gebräuchlicher ist die Schreibweise „Kohleg(u)ids“. „Guide“ ist ein französisches Wort und heißt u.a. auch „Führer“. Der Kohleguide transportierte auf dem Rücken von kleinen Pferden Quersäcke, die mit Kohle gefüllt waren. Die „Kohlejitspeedchere“ hießen um 1780 im Raum Raeren (Belgien) „Kinketpäddjere“.

Kohle muss nicht nur gefördert, sie muss auch den Kunden angeboten werden. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren nur wenige Straßen ausgebaut, ein Kohletransport mit Wagen deshalb nahezu unmöglich. So führten die Koehlejitze bei jedem Transport gleichzeitig mehrere schwer beladene Pferdchen an der Leine. Die Bergwerke bauten, um die ihnen nächstgelegene Hauptstraße erreichen zu können, eigene „Kohlwege“. Im Heydener Ländchen (Kohlscheid, Richterich) legte sie aber auch die Gemeinde an, die sie unterhielt. Doch dann mussten die Nutzer und/oder das Bergwerk Abgaben entrichten. Etliche Gruben lagen außerdem im Wurmatal oder am Wurmatalrand. Mit Wagen wäre die Steigung nicht zu überwinden gewesen.

Eines ist sicher, der Berufsstand genoss kein hohes Ansehen; denn die Koehlejitze waren rau, grob, ungebildet, und hatten keine guten Manieren. Von ihnen heißt es:

„Jliich bei Jliich,“ saat der Düvel,  
do sprong heä op ene Koehlejitz.  
Oder aber auch: Floke (fluchen)  
met e hellig Wooet wie ene  
Koehlejitz.

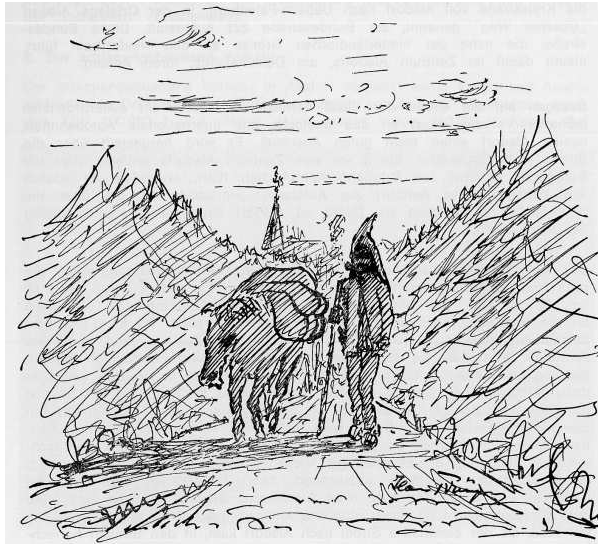
Nachdem Straßen gebaut waren, die mit Wagen befahren werden konnten, war der Koehlejitz ein Kohlenverkäufer, der durch die Orte und Städte zog und seine Ware anpries. Für Kohle von Hankepank (Neulangenberg in Kohlscheid-Vorscheid) war es in Aachen üblich, lauthals zu werben: Madämche, wollt ühr Koehle ha, Koehle va dr Hankepank! Se sönd esu schwazz wie der Düvel änd brenne wie et höllisch Füür!“

Der in Kohlscheid von 1862 – 1886 wirkende Pfarrer Johann Jakob Michel und sein Volksverein gaben ab Mitte Januar 1879 eine samstags erscheinende Zeitung heraus, die sie „Der Kohlegids“ nannten. Dieses Wochenblatt für das Wurmrevier und die angrenzenden Ortschaften wurde zwischen Kerkrade im Westen sowie Alsdorf und Mariadorf im Osten vertrieben. Damit sprach es das gesamte Wurmrevier an. Es

informierte als katholisches Organ über weltweites und lokales Geschehen. Mit Ende September hieß der bisherige „Kohlegids“ dann „Beobachter a. d. Wurm, Wochenblatt für das Wurmrevier und die angrenzenden Ortschaften“.

Es bildete sich heraus, die Bewohner des „Kohlenländchens“ (Heydener Ländchen, Unterherrschaft zur Heyden), gemeint sind allerdings nur die Bewohner Kohlscheids, insgesamt mit dem Spitznamen „Koehlejitz“ zu verstehen. Verständlich, gab es doch erst mit Beginn des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts auf den Bergwerken „Weischkaue“ (Kau = Hütte, Gelass, Waschkaue), in der sich die Bergleute nach der Schicht waschen konnten. Vorher gingen sie, schwarz am ganzen Körper, ungewaschen nach Hause. Bei den ärmlichen Wohnverhältnissen der Bergleute war es nicht immer leicht, sich gründlich zu reinigen. Von daher dann auch der Spottruf:

„Koehlejits, du hass en schwazze Nasekitz!“



Seit Jahren hält die „Karnevalsgesellschaft Kohlscheider Narrenzunft 1935 e.V.“ im Rahmen der Brauchtumpflege mit ihrem Verdienstorden „Die Kohleguids“ die Erinnerung an den Spitz- und Spottnamen der Kohlscheider wach.

Josef Aretz

### **Ich war ein Bergmann**

Mein Name ist Ziyaddin Caglayan. Ich bin im Jahre 1936 in Özbasiköyü im Kreis Posof, geboren. Der Kreis liegt an der Grenze zu Russland. Mein Vater Latif war von Beruf Bauer und mehr als 5 Jahre Soldat gewesen. Wir waren 6 Geschwister, darunter 4 Jungen und 2 Mädchen. Ich habe die Dorfschule in Özbasiköyü besucht. Wir haben Land gehabt, das für uns ausreichte. Wir haben in einem sehr schönen Dorf gelebt. Ich suchte in einer Stadt Arbeit und war als Betonwerker beschäftigt, danach als Bandarbeiter und schließlich bei dem größten türkischen Steinkohlebergwerk. Wir haben im Monat 120 türkische Lira erhalten. Ich habe dort als Bergmann bis April 1962 gearbeitet. Anschließend bin ich zum Militärdienst berufen worden. Nach dem Militärdienst fing ich wieder als Bergmann an. Ich habe dort bis Juni 1971 gearbeitet.

Inzwischen bewarb ich mich als Bergmann nach Deutschland und erhielt von einer Möbelfirma in Herford-Bünde die Einladung nach Deutschland im August 1972. Unser Stundenlohn war 4,50 DM. Im Monat haben wir 700,- DM bekommen, davon als Miete im Ledigenheim 60,- DM gezahlt. Ich habe ein Jahr lang dort gearbeitet um meinen Arbeitsvertrag zu

erfüllen. Danach ging ich zum Urlaub in die Türkei. Ich wurde in meinem Dorf Özbasi wie ein König begrüßt. Ich hatte Geld genug in den Taschen, Zigaretten in der Hand und auch ein Radio mit Cassetten dabei. Das war damals das aller neueste in der Türkei.

Ich kam am 10.09.73 nach Alsdorf. Ich war ganz allein. In Alsdorf lebten damals Leute aus unserem Dorf und unserer Provinz Kars und Umgebung. In der ersten Nacht habe ich bei jemanden aus unserem Ort in Tellebenden-Würselen übernachtet. Am nächsten Morgen sagte Demirali zu mir: Komm, gehen wir einmal zu meinem EBV und hören, was es neues gibt. Beim Besuch hat Demirali den Chef von der Kokerei gesehen. Der Chef fragte sofort den Demirali, „Wie geht's Ali? Alles klar. Was macht ihr hier in der Kokerei?“ Demirali hat sich sofort bedankt. „Dankeschön mein Chef“ gesagt und dem Chef die Hand gedrückt. Demirali hat mich dem Chef gezeigt und sagte dem Chef: „Hier ist Ziyaddin, aus meinem Dorf. Unser Ziyaddin ist ein guter Mann und sehr fleißig. Er will Arbeit.“ Der Chef zog sofort einen Zettel aus der Tasche und schrieb meinen Namen auf und gab den Zettel dem Demirali. Wir sollten damit zum Lohnbüro gehen. Wir



waren dort und man hat uns zum Arzt zur Untersuchung geschickt. Ich wurde in Baesweiler untersucht.

Nach der Untersuchung musste ich am nächsten Morgen zur Arbeit in die Kokerei gehen. Ich fing am 13.09.1973 dort an. Jeden Tag hatten wir 2 Stunden Deutschkursus während der Arbeitszeit.

Unsere Lehrer waren: Bergmann Ali, Bergmann Cemal, Dolmetscher Bekir und Dolmetscher Güner Sar und unser Abdullah aus der Kokerei. Sie haben uns gelehrt: „Was ist das? Hammer. Was ist das? Schaufel, was ist das ...?“ Die Wörter gehören zur Bergmannssprache.



Kokereiarbeiter, Entspannung vor dem nächsten Drückvorgang

Ich habe in der Batterie der Kokerei beim Deckel gearbeitet. Unser Tageslohn war schon 70,- DM, ein gutes Geld. Danach habe ich 150,- DM Lohn erhalten. Ich habe eigentlich mit 60,- DM angefangen. Deckelarbeit ist sehr gefährlich. Du stehst auf dem Feuer der Kokerei. Du hast Schuhe mit einer Holzsohle. Du musst sehr aufpassen. Du musst ganz schnell den Deckel zumachen und den Deckel mit dem roten Matsch abdecken, damit kein Gas und Rauch rausgeht. Das heißt Ableimen. Hier wird eigentlich Steinkohle in Koks-Batterie gefüllt. Danach habe ich am Boden gearbeitet. Vor dem Ofen, ganz heiß, vor dem Feuer, ein großes Feuer, mit der Druckmaschine gearbeitet. Druckmaschine ist eine Maschine, damit wird gefeuerte Kohle rausgeschoben. Druckmaschine, Fließwagen, Füllwagen, Löschwagen, wo ich eigentlich als Maschinist gearbeitet habe.

Ich habe überall in der Kokerei gearbeitet. Es gibt keinen Platz oder keine Maschine in der Kokerei, an die meine Hand nicht gekommen ist. Ich habe von 1973 bis 1979 im Ledigenheim in Kellersberg, mit meinen Freunden Celil, Tufan, Yusuf und Tahsin aus unserem Dorf gelebt und gewohnt. Ich habe im Juni 1979 meine Frau und meine Kinder zu mir kommen lassen. Ich habe in Ofden, ein

Haus gemietet. Es war ein altes Haus, was für mich recht gut und ausreichend war. In das Haus, in dem ich heute noch wohne, bin ich im März 1980 eingezogen, und seitdem lebe ich hier mit meinen Nachbarn. Ich wurde im März 1987 im Kreiskrankenhaus Marienhöhe operiert. Bis Mai 1987 war ich krank, sonst kenne ich keinen Arzt und kein Krankfeiern. Gott sei Dank. Es ist der 30. September 1992. Die Kokerei ist geschlossen. Wir haben Tränen in den Augen, alle Kumpel. Für Bergleute eine unvergessliche Stunde ... Es war die traurigste Stunde in meinem Leben, dass der EBV zugemacht hat. Ich weiß das und sage das nicht nur so daher ... Es schmerzt immer noch wenn ich an den EBV denke. Er war meine Brotquelle, mein Leben. Ich kann die Tage beim EBV nie vergessen. Heute bin ich einfacher Rentner, von vielen vergessen worden. Ich gehe jeden Tag zu meinem Gebet, danke dafür, dass wir damals unser Brot verdient und gute Arbeit gehabt haben.

Ziyaddin Caglayan

### **Alle Räder stehen still**

Zu Ende ist die letzte Schicht  
für Steiger, Schlepper, Hauer.  
Jeder löscht sein Grubenlicht,  
im ganzen Land herrscht Trauer.

Wo sich Förderräder drehen,  
wo die grauen Schwaden wehen,  
wo im Schacht die Seile sirren,  
wo im Streb die Ketten klirren,  
wo wuchtige Maschinen dröhnen,  
wo Tag und Nacht Signale tönten,  
wo der Haspel lautstark brüllte,  
wo der Schweiß die Augen füllte,  
wo Rohre und Ventile zischten,  
wo sich Staub und Atem mischten,  
wo mancher Kumpel fand den  
Tod,  
verdienten sie ihr täglich Brot.

Zu Ende ist die letzte Schicht,  
die neue Zeit nimmt ihren Lauf.  
Die Räder stehen, aus das Licht,  
doch unser Gruß er bleibt  
„Glück-Auf.“

Hein Küsters

**Zum Titelbild:****Das Steinkohlenbergwerk Domaniale in Kerkrade (NL)**

Vor der westlichen Haustür der Stadt Herzogenrath an der historischen aber auch berühmt-berüchtigten Nieuwstraat/Neustraße war der Eingang zur Zentralschachtanlage Willem I/II des Steinkohlenbergwerks Domaniale, jenes nicht nur im Limburger Steinkohlenbecken sondern wohl auf dem europäischen Festland ältesten Bergwerks. Die wechselhafte Geschichte dieses 1969 stillgelegten Bergwerks ist gekennzeichnet und geprägt durch politische, kriegerische, revolutionäre, wirtschaftliche und sozialpolitische Einflüsse. Eine enge Schicksalsgemeinschaft verband das Bergwerk und das Kloster Rolduc. Die Mönche des Klosters hatten bereits im frühen 12. Jahrhundert die Bedeutung der Steinkohle erkannt. Sie haben es gut verstanden, durch immerwährenden Zukauf von Grundeigentum, gleichzeitig auch dem jeweiligen Recht entsprechend, ebenfalls die Abbaurechte der darunter liegenden Steinkohle im Raume von und um Kerkrade zu besitzen. Etwa ab dem 13. Jahrhundert waren aufwändigere technische Einrichtungen wie Schächte, Stollen und Wasserhaltungen erforderlich. Hierfür fehlten den einzelnen Kohlengravern, die als sogenannte „Köhler“ die oberflächennahen

Lagerstätten ausbeuteten, das erforderliche Wissen und Kapital. Erst die Zusammenschlüsse etwa im 17. und 18. Jahrhundert zu Köhlergemeinschaften (Gewerken /Sozietäten) führten zu einem intensiveren Abbau der Kohle in tieferen Erdschichten. Das Kloster vergab Abbaurechte gegen ein Entgelt an solche Gewerken. Diese waren jedoch häufig zerstritten und hatten schließlich nicht das notwendige Kapital und erforderliche Wissen für den risikoreicheren Kohlenabbau.

Der damalige Abt von Rolduc, Petrus Chaineux, ein erfahrener Bergingenieur und anerkannter Geologe, entschied, selbst Bergbau zu betreiben. Er holte Experten aus dem Raum Lüttich, war mit ihnen sehr erfolgreich in der Beherrschung der Grubenwässer, die Kohlengewinnung ging zügig voran, und dank guten Gewinns beim Kohlenverkauf entwickelte sich das Bergwerk gut. Die Grube beschäftigte um 1780 mehr als 800 Bergleute. Diese standen aber auf der tiefsten Sprosse der sozialen Leiter. Ganze Familieneinschließlich Frauen und Kinder arbeiteten unter Tage für einen geringen Lohn und unter extrem schwierigen Bedingungen. Zum besseren Abtransport der nicht

vom Kloster benötigten Kohle an die Kunden ließ Abt Chaineux befestigte Straßen bauen. Die Trasse der ersten Straße in Richtung Richterich folgte der Linie der heutigen Nieuwstraat/ Neustraße.

Trotz vielfacher Besitzveränderungen im Laufe der Jahrhunderte - insbesondere im 16. und 17. Jahrhundert - infolge von Erbfolgekriegen aufgrund erheblicher territorialer Veränderungen auch im Lande s'Hertogenrode, konnte das Kloster seinen bergbaulichen Besitz ständig erweitern. Nach der französischen Revolution Ende des 18. Jahrhunderts erfreute sich der klösterliche Bergbau eines für die damalige Zeit hohen technischen Standes und angesehener wirtschaftlicher Prosperität. 1793 ergriff die französische Armee Besitz vom Kloster Rolduc und verstaatlichte das gesamte Bergbaueigentum. Weil die französische Regierung die Gruben in die Dienste der staatlichen Verwaltung überführte (Domänen) hat sich der Name des Grubenbesitzes Mines Domaniales (Staatsgruben) geändert. Unter der Militärregierung wurden die Gruben zugrunde gerichtet, weil ausgebeutet, und nicht investiert wurde. Die Herrscher beschlossen daher, diese zu schließen. Ab 1797 wurden alle linksrheinischen Gruben unter zivile Verwaltung gestellt.

Die Leitung der Bergwerke kam in die Hände von Fachleuten. Da die alten Klostergruben in einem desolaten Zustand waren und keine weitere Entwicklung möglich war, entschieden die französischen Machthaber, den Bergbau auf die Höhe von Kerkrade zu verlegen. Nach einem bereits existierenden Plan von Abt Chaineux wurden mehrere neue Schächte geteuft. Diese lagen alle in der Nähe der späteren Schachanlage des Bergwerks Domaniale an der Nieuwstraat.

Beim Wiener Kongress wurden 1815 die Grenzen in Europa neu festgelegt. Der erste König des neu gegründeten Staates der Niederlande war Willem I. Als Ergebnis der neuen Grenzziehungen wurden die Städte Kerkrade und s'Hertogenrode (Herzogenrath) getrennt, indem die Wurm die neue Grenze bildete. Die Trennung spaltete auch die Nieuwstraat genau in der Mitte in niederländisches und preußisches Gebiet. Das Eigentum an dem Bergwerk ging über an den niederländischen Staat. Der Name wurde in Domaniale Mijn (Domaniale Steinkohlenbergwerk) geändert.

Mit der endgültigen Festlegung der niederländisch-preußischen Grenze durch den Grenzvertrag vom 26. Juni 1816 entstanden bergrechtliche Absonderheiten,

die sich bis in die letzten Tage des hiesigen Bergbaus auswirkten. Infolge Gebrauch von unterschiedlichen Koordinatensystemen durch die niederländischen und preußischen Markscheidereien und der daraus entstandenen Berechnungsungenauigkeiten kam es zu bedenklichen Annäherungsstellen und sogar zu ungewollten Durchschlägen zwischen Domaniale und Anna. Diese wiederum führten später zu umfassenden Wasserhaltungsmaßnahmen während der Restlaufzeit von Anna und Emil Meyrisch.

Während das Gebiet östlich der Staatsgrenze an Preußen fiel, wurde der niederländischen Grube Domaniale das bis an die Wurm reichende Abbaugelände unter preußischem Boden weiterhin als konzessioniertes Abbaugelände zuerkannt. Es konnte unter preußischem Staatsgebiet nach niederländischem Bergrecht unter niederländischer bergbehördlicher Aufsicht Bergbau betrieben werden. Die veralteten Strukturen auf Domaniale waren nicht mehr wirtschaftlich. Unter der Leitung von Berg.-Ing. Josef Büttgenbach wurde im Jahre 1825 ein neuer Schacht, Willem I, genau an der Stelle geteuft, wo einst die Franzosen den Schacht „Bonaparte“ erstellt hatten, und eine Dampffördermaschine nahm den Förderbetrieb auf.

Während der belgischen Revolution 1830-1833 beehrte die südliche Provinz der Niederlande auf und trennte sich vom niederländischen Königreich. König Willem I bekämpfte die Revolution mit starken militärischen Mitteln, bis die Staatskassen fast leer waren. Während des Separatistenkrieges fiel das Steinkohlenbergwerk Domaniale in die Hände der probelgischen Bewegung und verfiel erneut in einen desolaten Zustand. Daher gab es auch kein Geld, die ohnehin kargen Löhne der Bergleute auszuzahlen. Im Jahre 1833 war Limburg in einen belgischen und einen niederländischen Teil gespalten. Das Steinkohlenbergwerk Domaniale wurde endgültig ein Staatsbergwerk. Der Spitzname Hollendsje Koel stammt aus dieser Zeit.

1845 erhielt die Aachen-Maastrichter Eisenbahngesellschaft eine Konzession zur Errichtung einer Eisenbahnlinie zwischen Aachen und Maastricht. Diese wurde 1853 eröffnet. 1871 erhielt die Grube Domaniale durch eine Seitenlinie über Simpelveld einen Anschluss an das belgische und preußische Eisenbahnnetz. Zur Minderung des Risikos von Bau und Betrieb dieser Eisenbahnlinie erteilte König Willem I Preußen das Recht zur Nutzung des Steinkohlenbergwerks Domaniale für 99 Jahre. 1898

wurde die Aachen-Maastrichter Eisenbahngesellschaft in Domaniale Steinkohlengesellschaft umbenannt, weil die Gesellschaft sich fortan nur dem Steinkohlenbergbau widmete. Obwohl die Niederlande während des Ersten Weltkrieges eine neutrale Stellung einnahmen, ging die Kriegsmisere an Domaniale nicht spurlos vorüber. Etwa 150000 deutsche Soldaten marschierten über die Neustraße an die belgische Grenze. Die Deutschen errichteten einen Stacheldrahtzaun entlang der Nieuwstraat, um Desertationen deutscher Soldaten

nach Holland zu verhindern. Die holländische Regierung ordnete ihrerseits an, alle Fenster und Türen, die zur Neustraße hin gelegen waren, mit Kükendraht zu verschließen, um Schmuggel zu verhindern. Damit war aber auch der Zugang zu der Schachanlage Willem I/II nicht zu benutzen.

1919 ging das Eigentum am Steinkohlenbergwerk Domaniale an den Konzern „Scheepvaart-en Steenkohlenmaatschappij“, der seinen Sitz in Rotterdam hatte, über. Im März 1921 entschieden



Grubenübersicht. Rechts Schacht Willem II, links Willem I (Copyright 2004, P. Geilenkirchen)

die staatlichen und privaten Steinkohlengruben gemeinsam, entsprechend den schlechten Betriebsergebnissen und dem Einbruch der Verkaufserlöse während des Krieges, die Löhne der Bergarbeiter angemessen zu senken. Aufgrund des großen Druckes durch die Regierung wurde die Entscheidung darüber aufgeschoben. Die Direktion des Steinkohlenbergwerkes Domaniale setzte jedoch die Lohnkürzung durch. Domaniale musste nämlich seit 1880 an den Staat je Tonne Kohle vier Gulden abliefern. Zehn Jahre lang verhandelte die Betriebsleitung mit dem Staat über eine Änderung der Bedingungen aus dem Staatsvertrag. Es konnte keine Einigung erzielt werden. Daher wurde vermutet, die Direktion des Unternehmens benutze die Lohnreduzierung um Druck auf die Regierung auszuüben. Die Bergleute der Domaniale traten am 1. August 1921 in einen siebenwöchigen Streik, dem längsten im Limburgischen Steinkohlenbergbau. 1925 kam man endlich zu einer Einigung. Es wurde die N.V. Domaniale Mijn Maatschappij Kerkrade, die Domaniale AG Kerkrade, gegründet.

Der große wirtschaftliche Niedergang von 1930-1940 erfasste auch Domaniale. Ausländische Bergleute wurden massenweise

entlassen. Zur Beschäftigung der niederländischen Bergleute erfolgte auf Staatskosten der Bau einer Eisenbahnlinie von Heerlen nach Simpelveld für eine Million Gulden, dem sogenannten Miljoenenlijntje (Millionenlinie). 1934 wurden auf Domaniale großzügige Elektrifizierungsmaßnahmen eingeleitet. Das Dampfzeitalter ging seinem Ende zu.

Der Zweite Weltkrieg brachte der Domaniale finstere Jahre durch die deutschen Besatzer. Passiver Widerstand wurde gegen die geforderte Erhöhung der Kohlenförderung geleistet. Schwere Vergeltungsmaßnahmen der Deutschen waren die fürchterliche Reaktion darauf. Bei Anrücken der Amerikaner Anfang September 1944 standen Kerkrade und die Schachtanlage unter schwerem wechselseitigem Artilleriebeschuss. Die Förderung konnte jedoch nach der Befreiung bald wieder aufgenommen werden. Bei Kriegsende genossen die Bergleute wieder großes Ansehen. Die Kohlenproduktion der Bergwerke war die treibende Kraft für die Volkswirtschaft im Lande. Aber auch Opfer waren zu beklagen. In den 1950er Jahren verunglückten im Durchschnitt drei Bergleute pro Monat tödlich! 1948 war die Ära der Dampffördermaschine beendet. Die Dampffördermaschine am Schacht



Willem I wurde nach 55 Jahren außer Betrieb genommen. Die elektrische Fördermaschine hielt ihren Einzug.

Eine kurze Blütezeit erlebte die Domaniale in der Periode von 1950-1960. Das Steinkohlenbergwerk war in einem guten Zustand, die Löhne hoch und die Bergleute erfreuten sich eines beachtlichen Wohlstandes. Die Belegschaft verringerte sich, weil Bergleute wegen des höheren Lohnes nach Deutschland gingen. Gastarbeiter kamen aus Italien, Marokko und Spanien.

In den frühen 60er Jahren wurde deutlich, dass der Bergbau in Limburg seinen Höhepunkt überschritten hatte. Die meisten Gruben erwirtschafteten Verluste. Nach der Entdeckung gewaltiger Naturgasvorkommen bei Groningen stellte die niederländische Industrie massiv auf den Einsatz von Gas um.

1966 übernahm der niederländische Staat alle Aktien der Domaniale Bergwerksgesellschaft. Am 29. August 1969 wurde der letzte mit Anthrazit gefüllte Förderwagen ans Tageslicht gebracht. Das Bergwerk wurde endgültig stillgelegt. Die Regierung stellte Konkursantrag für die Domaniale Steinkohlengesellschaft. Die Stadtverwaltung von Kerkrade meldete Ansprüche auf Bergscha-

densregulierung an. Das Mitglied des Parlamentes Rabbae (Grüne Partei) stellte kritische Fragen an den Wirtschaftsminister. Das Ergebnis war der Bankrott der Gesellschaft, die Tausenden von Bergleuten den Lebensunterhalt gewährt hatte, die für die Eigentümer aber nie wirklich profitabel war.

Weder ein Gedenkstein noch eine Gedenktafel erinnern heute an das einst so bedeutende Steinkohlenbergwerk in Kerkrade. Allenfalls einige Straßennamen wie Schachtstraat, Grauweck, Sente-weck, Finefrau, Athwerk, Plattewei, Caplei, Feldbiss und Domaniale Mijnstraat lassen den Standort der Zentralschachtenanlage des früheren Steinkohlenbergwerks Domaniale erahnen.

Friedrich Ebbert

#### **Quellennachweis:**

M. Grammer, T. Schreiber,  
„Herzogenrath - ein Stadtprofil“  
Herausgeber Stadt Herzogenrath

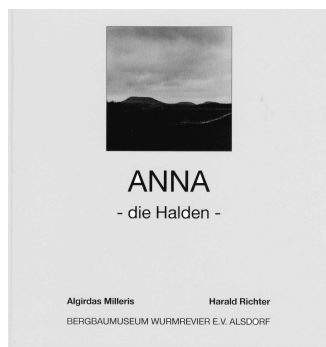
Archivunterlagen der Stadt  
Kerkrade

Internet: Copyright 2003-2004, P.  
Geilenkirchen „Domaniale Coal  
Mine in Focus“  
[www.domanialemijn.nl](http://www.domanialemijn.nl)

## Sonderverkauf

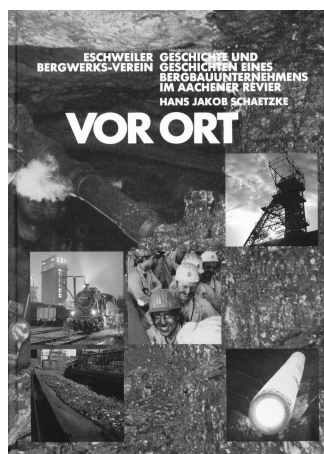
Wir haben noch einige Restposten, die wir Ihnen im Rahmen eines Sonderkaufes anbieten möchten.

Jeder Band **nur 5,- €**

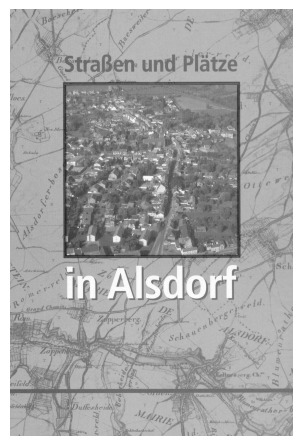


A. Milleris / H. Richter: Anna - die Halden - Bildband als Zeitdokumentation mit umfangreichen Fakten. 130 Seiten mit zahlreichen Abbildungen

R. Kohnen unter Mitarbeit von K. Wittkamp, A. Sütfeld und G. Breuer: Straßen und Plätze in Alsdorf  
Eine alphabetische Aufstellung aller Straßen in Alsdorf mit Erklärung. Geschichte und Topografie  
356 Seiten



H.J. Schaetzke: Vor Ort. Eschweiler Bergwerks-Verein. Geschichte und Geschichten eines Bergbauunternehmens im Aachener Revier. 268 Seiten mit zahlreichen zum Teil farbigen Abbildungen



*Wir wünschen unseren  
Mitgliedern und Freunden  
ein frohes Weihnachtsfest  
und ein gesundes, erfolgreiches  
Neues Jahr 2005.*

**Chronik****18. August 2004**

5. Festival «Begegnung Tanz und Industrie» der Eupener Companie Irene K. in der Kraftzentrale

**12. September 2004**

Tag des offenen Denkmals in der Kraftzentrale. Am Abend große Musik- und Lichtperformance

**17. September 2004**

3. Konzert im Fördermaschinenhaus. Im Rahmen einer musikalischen Soirée präsentieren Marion Lieck, Querflöte, Bernd Schulz, Oboe, Rainer Bartz, Cello, und Volkmar Michl, Cembalo, Sonaten und Suiten der Barockmusik.

**27. September 2004**

Mitgliedervortrag des Vereins mit Vortrag von M. Taube zur möglichen Ausgestaltung des Energeticons.

**29. September 2004**

Die Schulministerin des Landes NRW, Ute Schäfer, nimmt an einer Tagung in der Kraftzentrale teil. Im Vorfeld besucht sie das Bergbaumuseum und trägt sich ins Gästebuch ein.

**8. Oktober 2004**

Workshop „Außerschulische Lernorte“ in der Kraftzentrale mit zahlreichen Teilnehmern aus dem In- und Ausland.

**9. Oktober 2004**

Geburtsstagsfeier Josef Kohnen zum 70. Geburtstag. Im Rahmen eines bunten Abends mit internationalen musikalischen Darbietungen finden zahlreiche Gratulanten den Weg in die Kraftzentrale.

**30. Oktober 2004**

Mitgliederversammlung des Vereins „Bergbaudenkmal Adolf“

**5. November 2004**

Eröffnung der Ausstellung „Mariadorf früher und heute“ von Toni Andree in der Sparkasse Mariadorf

**16. und 23. November**

Vorstandssitzungen zum Thema:  
Das Bergbaumuseums als  
Segment des Energeticons

**18. November 2004**

Nach knapp fünfmonatigem  
Betrieb schließt „Experimentier-  
werkstatt“ aus Raummangel vor-  
läufig ihre Pforten.

**19. November 2004**

Auftritt des Knappenchores St.  
Barbara im Rahmen der Ordens-  
verleihung an Dr. Dr. Werner  
Janssen auf Schloß Hoensbroeck,  
Niederlande.

**24. und 25. November 2004**

Jugendliche aus fünf Ländern  
besuchen das Bergbaumuseum  
im Rahmen der Aktion „Jugend im  
Dialog“ als Teil des Euriade  
Festivals 2004

**29. November 2004**

Bürgermeister Klein lädt den  
Vorstand zu einem Abstimmungs-  
gespräch ein.

**2. Dezember 2004**

Werner Sprenger feiert seinen 80.  
Geburtstag. Als Geschenk über-  
reicht der Verein die erste Flasche  
„Bätsäcker“, einen 40 prozentigen  
Birkenbrand.

**3. Dezember 2004**

Barbarafeier des „Rings deutscher  
Bergingenieure“ in Butzweiler

**7. Dezember 2004**

Der Leiter des Archiv- und  
Museumsamtes des LVR, Herr Dr.  
John, besucht unser Museum.

**12. Dezember 2004**

Mettenschicht des Vereins „Berg-  
baudenkmal Adolf“ in der evan-  
gelischen Kirche Merkstein.

**14. Dezember 2004**

Befahrung des Museums durch  
die KAB-Bundesleitung mit dem  
Bundesvorsitzenden Georg  
Hupfauer, der Bundesvorsitzen-  
den Birgit Zenker und dem  
Bundespräsidenten Albin Krämer

## **Bergbaumuseum Grube Anna II**

### **Arbeiten im Museum**

Im Berichtszeitraum konnten durch die Mannschaften vor Ort eine Reihe von wichtigen Maßnahmen durchgeführt werden. So wurde durch die Mannschaft das Außengelände des Museums vom Bewuchs freigehalten, um dem Gelände ein ansehnliches Bild zu verleihen, parallel dazu war eine Gruppe permanent damit beschäftigt, Fördermaschinenhaus mit Umformerhallen, die Räumlichkeiten der Kraftzentrale und schließlich die Museumsverwaltung sauber zu halten. Daneben wurde begonnen, den Lagerplatz systematisch zu ordnen und das Gelände von unterschiedlichen Unratansammlungen zu befreien. So wurde bereits eine Vielzahl alter Schwellen, die auf dem Gelände an unterschiedlichen Stellen gelagert waren, entsorgt. Gleis 17 (das Gleis hinter dem Fördermaschinenhaus) wurde wieder mit einem Prellbock versehen, um auch hier den Sicherheitsanforderungen genüge zu tun. Im Kauengebäude wurden die Kauenhaken gegen unbefugtes Benutzen gesichert und der Vorraum zur Untertagestrecke als Sammelraum für Führungen hergerichtet. Es konnte unter Mitwirkung der Firmen Pro2 und Hamacher die Heizungsanlage für diesen Ge-

bäudetrakt in Betrieb genommen werden. Durch die Abwärme der Gasmotoren kann nun die gesamte Kaue für die Dauer der Gasnutzung kostenfrei beheizt werden.

Die Mitarbeiter konnten einen offenen Güterwagen optisch restaurieren; die Aufarbeitung weiterer Fahrzeuge ist geplant, wurde jedoch wegen des einsetzenden schlechten Wetters bis zum Frühjahr unterbrochen. Im Bereich der Depots der unteren Kaue mit dem Gezähe und dem Depot zur Sozialgeschichte in der oberen Kaue/Dreiecksraum konnten unter der Federführung von Vereinsmitgliedern umfangreiche Aufräum- und Katalogisierungsmaßnahmen begonnen werden. Am 18. November wurde die Experimentierwerkstatt geschlossen, da die bis dahin genutzten Räumlichkeiten witterungsbedingt und durch Nutzungsänderung des Eigentümers nicht mehr zur Verfügung standen. Da zur Zeit noch kein geeigneter Ersatzraum zur Verfügung steht, muss die Werkstatt bis auf weiteres geschlossen bleiben. An dieser Stelle sei den ehrenamtlichen Helfern gedankt, die an Wochenenden und während der Woche den Betrieb aufrecht erhielten und somit weit über 750 Besuchern den Zugang zur Werkstatt ermöglichten.

Neben den hier aufgeführten auch dauerhaft sichtbaren Maßnahmen wurden durch die Mannschaft noch eine Vielzahl weiterer, wichtiger Tätigkeiten ausgeübt. Hierbei sind exemplarisch die Hand- und Spanndienste im Rahmen von Sonderveranstaltungen im Fördermaschinenhaus und der Kraftzentrale zu nennen.

Ohne das ehrenamtliche Engagement der Vereinsmitglieder und den Einsatz der Mannschaft vor Ort wären die oben aufgeführten Maßnahmen nicht denkbar gewesen. So gilt an dieser Stelle allen Einsatzkräften ein besonderer Dank.

Georg Kehren

#### **Bergbaumuseum im Internet Konglomerat**

Besuchen Sie unsere Website im Internet unter  
**[www.bergbaumuseum-grube-anna2.de](http://www.bergbaumuseum-grube-anna2.de)**

#### **Mitgliedsbeitrag ist steuerlich abzugsfähig**

Unsere Satzungszwecke entsprechen dem Abschnitt A, Nr. 3 der Anlage 1 zu § 48 EStDV, d. h., wir sind als gemeinnütziger Verein anerkannt. Die gezahlten Mitgliedsbeiträge sind demnach steuerlich abzugsfähig. Ihr Bankbeleg bzw. Ihre Quittung dient als Nachweis für das Finanzamt.

#### **Umzug**

Regelmäßig versenden wir an unsere Mitglieder Informationen über Aktivitäten des Vereins. Oftmals erhalten wir allerdings Sendungen mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen“ zurück.

Teilen Sie uns bitte mit, wenn und wohin Sie umziehen, denn nur so bleiben wir in Verbindung.

#### **Kontenwechsel**

Bitte teilen Sie uns bei Kontenwechsel oder Kontenänderung unbedingt ihre neue/aktuelle Kontonummer mit, da der Verein bei einem nichteingelösten Einzug des Mitgliedsbeitrages mit € 4,00 rückbelastet wird.

#### **Mitsingen erwünscht**

„Wenn Ihr gerne singt, kommt doch auch vorbei.“ Dieses Motto begründet den Erfolg der bekannten (Gotthilf) Fischer-Chöre. Auch unser Knappenchor St. Barbara, Botschafter des Bergbaumuseums in der Öffentlichkeit, sucht weiterhin am Mitgesang Interessierte; ganz besonders Tenöre.

Proben finden regelmäßig donnerstags um 19.30 Uhr Vereinsbüro/Versammlungsraum statt.

## Neuzugänge

### Traktor erworben

In der letzten Ausgabe des „Anna-Blattes“ waren wir auf der Suche nach einem Traktor, um innerhalb des Geländes auch schwere Lasten bewegen zu können. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund wichtig, dass das Außengelände, insbesondere der Lagerplatz, geordnet und erfasst werden soll. Jetzt konnte aus dem Fundus des städtischen Bauhofes ein Ford-



Ford Traktor mit (v.l.n.r.) V. Nestorow, P. Kohnen, S. Fichter und M. Berretz

Traktor Baujahr 1966 mit 30 PS erworben werden. Das Fahrzeug ist voll funktionstüchtig und in einem sehr guten optischen Zustand. Im Laufe des Winters werden kleinere Schönheitsreparaturen am Traktor durchgeführt. Eine Zulassung für den Straßenverkehr ist zunächst nicht vorgesehen, der Einsatz bleibt ausschließlich auf unser Gelände beschränkt.

### Monolith für geologische Uhr

Für die weitere Komplettierung der geologischen Uhr konnte ein weiterer Stein erworben werden. Der Stein aus dem belgischen Hauset wurde mittels Containerfahrzeug nach Alsdorf gefahren. Zu verdanken ist die Anschaffung einer freundlichen Schenkung des Niederländers P.H. van der Stoel. Damit konnte die Zahl der Monolithen auf vier gesteigert werden. Weitere Steine werden in Kürze folgen.



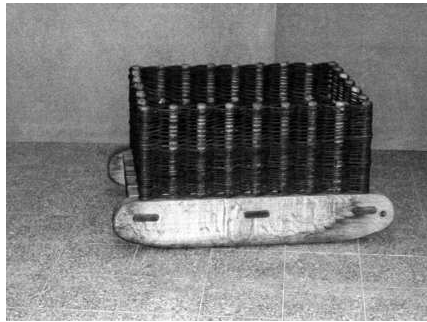
Monolith an seinem ursprünglichen Lagerort im belgischen Hauset

### Rekonstruktion eines historischen Huntess

Anfang Oktober wurde der Nachbau eines Huntess aus dem 16. Jahrhundert übergeben. Angefertigt wurde die Rekonstruktion von Charlie Guthörl anhand der Originalfundreste, die bei Sicherungsarbeiten am



Schacht Abgunst in Kohlscheid zutage traten, und historischen Abbildungen. Der Schlitten bildet einen weiteren wichtigen Beitrag zum Aufbau des Bergbaumuseums.



#### **Zahlreiche Exponate zur Sozialgeschichte**

In den vergangenen Monaten konnten die Museumsbestände um zahlreiche Exponate zur Sozialgeschichte erweitert werden. Hier sind vor allem Möbel



Von einem Bergmann gefertigtes Modell der „Pamir“; Stiftung Pfennigs

aus den 40er und 50er Jahren, Knappenuniformen sowie eine Reihe von Kunstwerken, Hand- und Bastelarbeiten, die in den letzten Jahrzehnten von Bergleuten geschaffen wurden, zu nennen

Sämtliche neuerworbenen Objekte werden unmittelbar nach ihrem Eingang fotografiert und durch Vereinsmitglieder inventarisiert.

#### **Gesucht!**

Wir suchen weiterhin Gegenstände aus der Alltagswelt der Bergleute:

- Fotografien
- Archivalien
- Tagebücher
- Filme
- Bücher
- Kleidung
- Möbel
- Alltagsgegenstände
- und vieles andere mehr.

Rufen Sie uns an unter  
Tel.: 02404-558780

## **Museen in der Region: Museum in der Torburg Stolberg**

Das weithin sichtbare Wahrzeichen der Stadt Stolberg ist die mittelalterliche Burg. Sie liegt mit ihren Wohngebäuden, ihren wuchtigen Türmen, Umfassungsmauern und Wehrgängen auf einem mächtigen Kalksteinfelsen oberhalb des Vichtbachtals. Die starken Mauern sind so kunstvoll in den Felsen verankert, dass die ganze Burganlage wie aus dem Gestein herausgewachsen scheint. Wenn man vom alten Markt kommend zur Stolberger Burg hinaufsteigt, steht man plötzlich vor einem mächtigen Tor. Heute befindet sich in diesem Torbogen und den umliegenden Gebäuden das Heimat- und Handwerks-Museum.



Stolberger Burg

Über fünf Etagen verteilt werden dem Besucher in elf Abteilungen in beispielhafter Weise Handwerks- und Industrieprodukte und deren Herstellung gezeigt. Schwerpunkte sind die Messing-

und Kupferabteilung mit einer Drückbank, eine Sammlung von historischen Glasprodukten (hauptsächlich aus der Johannis- und Jordan-Hütte), sowie die Erz- und Mineralienausstellung.



Innenhof

Zu bestimmten Anlässen finden im Museum Vorführungen statt. Fachleute demonstrieren die Funktion alter Maschinen, Seifen pressen, Spinnen, Weben und Stricken, Kupfer treiben, Holz dreheln und Nägel schmieden. Für die kleinen Besucher stehen Handbohrmaschinen, Hammer und Nägel zum Ausprobieren bereit. So ist es das Grundkonzept des Heimat- und Handwerks-Museums: Möglichst viel anfassbar machen, um es somit „begreifbar“ werden zu lassen.

Eine bemerkenswerte Sammlung von Kaffeemühlen aus aller Welt, angefangen vom Mörser bis zu den ersten elektrischen Mühlen, ist in der Kaffeerösterei unterge-



In der Kaffeerösterei

bracht. Hier duftet es aromatisch, wenn nach alter Art das Mahlen und Rösten der Kaffeebohnen vorgeführt wird.

Die Holzverarbeitung ist mit einer Modellschreinerei vertreten. Sattlerei und Schusterwerkstatt runden mit der Spinnerei und Weberei das Bild der Stolberger Handwerksgeschichte ab.

Museum in der Torburg  
Heimat- und Handwerksmuseum e.V.  
Luciaweg (Torburg)  
52222 Stolberg  
Tel.: 02402-82250 oder  
02402-864090  
[www.museums-info.de](http://www.museums-info.de)

Öffnungszeiten:  
Samstag, Sonntag, Feiertage  
14 bis 18 Uhr

Im Außenbereich des Museums, direkt neben der Schmiede, befinden sich der Kräutergarten und der Ritterturm. Dort kann man den Stolberger Burgrittern bei ihrem mittelalterlichen Treiben zuschauen und Gewürze



Schmied bei der Arbeit

schnuppern.

Im Herbst wird auf dem Burghof vor dem Museum „Erntedank“ gefeiert und in der Adventszeit präsentiert sich das Museum in weihnachtlichem Glanz. Weitere Veranstaltungen mit Kunst und Musik finden das ganze Jahr über statt.

## Anekdote

### Winterdienst

Es herrschte Teamgeist im Drittel beim Streckenvortrieb auf Emil Mayrisch in Siersdorf. Jeder Handgriff saß, jeder kannte seinen Arbeitsteil. Die Anweisungen des Ortsältesten Toni waren kurz und duldeten keinen Widerspruch. Oftmals reichte auch ein Blick oder ein kurzer Zuruf. Die große bergmännische Erfahrung des Ortsältesten fand allgemein Respekt. Selbst beim Buttern, wenn rege Gespräche geführt wurden, schwiegen alle, sobald Toni seine Meinung sagen wollte.

Auch über Tage erkannte man das Besondere an Toni. Nach jeder Schicht stieg er selbstverständlich in seinen Mercedes und fuhr so standesgemäß nach Hause. Sein Auto pflegte Toni mit Sorgfalt, der Lack war tadellos, die Fenster blinkten, selbst die Reifen strahlten tiefdunkel.

Es war Winter. Frost und Schnee machten das Autofahren nicht immer zur Freude. Nach jeder Schicht waren die Fenster aller Wagen auf dem großen Parkplatz der Grube vereist. Es musste gekratzt und geschabt werden. Hier waren alle gleich. Nur Toni wieder, er erreichte leichter als alle

anderen freie Sicht bei jedem Frostwetter. Bevor er aus dem Grubengebäude nach der Schicht zu seinem Wagen ging, füllte er sein Kaffeeblech in der Waschkau mit heißem Wasser. Mit dem Blech, das er in sein Handtuch eingewickelt hatte, ging er zum Parkplatz. Dort schüttete er das heiße Wasser über die Frontscheibe seines Wagens, putzte kurz mit dem Handtuch nach, stieg dann in sein Auto und fuhr los.

Schon vor Schichtbeginn in der Waschkau lenkte der Lehrhauer Franz seine Aufmerksamkeit auf sich. Er sorgte für den Gesprächsstoff. Nach langem Sparen hatte Franz es geschafft, sich ein eigenes Auto zu kaufen. Es war ein repräsentativer Wagen aus der Autofabrik in Ingolstadt, also ein Mercedes.

Das Gefährt war zwar über zehn Jahre alt, Verschleißspuren waren deutlich erkennbar, die Beulen im Blech nicht zu übersehen, aber Franz besaß ein Auto. Beim Buttern vor Ort waren die anderen Bergleute des Drittels so mutig, auch den Ortsältesten zu reizen. "Was ist schon ein Mercedes ? - Der Lehrhauer fährt auch so ein Gestell!" Das war das Thema des Gespräches.

Der Lehrhauer freute sich, war stolz. - Doch der Ortsälteste verstummte zusehends. Ärgerlich war er. Immer wortkarger wurde er. Seine Miene war finster. - Besonders den Lehrhauer ließ er seinen Verdruss spüren. - So blieb es über die ganze Schicht. So blieb es auf der Fahrt zum Schacht und auch bei der Ausfahrt. Selbst in der Waschkäue herrschte düstere Stimmung. - Als erster war der Ortsälteste gebadet und hatte sich seine Alltagskleidung angezogen. Ohne Gruß verließ er seine Leute, um auch an diesem Wintertag das gewohnte Zeremoniell abzuwickeln. Heißes Wasser in das Kaffeeblech, das Handtuch um das wertvolle heiße Nass gewickelt, schnell zum Parkplatz zu seinem Mercedes, um die Frontscheibe vom Eis zu befreien. Das alles geschah mit Routine.

Mit frostkalten Händen fingerte der Ortsälteste den Autoschlüssel aus der Hosentasche, prüfte kurz die vom Eis befreite Frontscheibe und ging um das leicht eingeschneite Gefährt zur Wagentür. Da stand schon der

Lehrhauer. Der steckte mit großem Selbstverständnis seinen Schlüssel in das Türschloss, öffnete lachend die Autotür und sagte zu seinem Ortsältesten: "Danke, dass du mir das Eis entfernt hast! - Die Gefälligkeit macht dein Motzen während der Schicht wett." Dann stieg er ein, startete den Wagen und fuhr, dabei nickte er dem verdutzten Ortsältesten freundlich zu, mit Vollgas davon.



## Sponsoren

Wir bedanken uns bei den nachstehend aufgeführten Firmen und Institutionen, die uns in den letzten Monaten unterstützt haben.

Zentralredaktion  
**Aachener Nachrichten**  
**Aachener Zeitung**  
Dresdener Straße 3  
52068 Aachen  
Tel.: 0241-5101-0

**Sparkasse Aachen**  
Gebietsdirektion Alsdorf  
St. Brioux-Platz  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-90930

**Rolf Hamacher—**  
**Heizung/Sanitär**  
Kirchberg 17  
52134 Herzogenrath-Merkstein  
Tel.: 02406-64673

**Siegfried Schaffrath**  
Architekt  
Fischgracht 27  
52499 Baesweiler  
Tel.: 02401 51281

**Jürgen Riemer**  
Öffentl. best. Vermess. Ing.  
Otto-Brenner-Straße 5  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404 -6772-0

**BrantsDesign**  
Marina Brants  
Dornbuschweg 2  
52477 Alsdorf-Olden  
Tel.: 02404-8476

**Franz Josef Schleiden**  
Bauunternehmung  
Maurerstraße 47  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-91399-0

**Franz-J. Dovern**  
Elektrotechnik  
Kämerhöfer Straße 22  
52134 Herzogenrath  
Tel.: 02406-93302

**Café de Bache**  
Luisenstraße 8  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-21125

**A-Tec**  
Anlagentechnik GmbH  
Schmelzer Straße 25  
47877 Willich  
Tel.: 02154-488236

**Quadflieg**  
Das Bau-Team  
Grüner Weg 83  
52070 Aachen  
Tel.: 0241-1828850

**Impressum****Herausgeber:**

Bergbaumuseum Wurmrevier e.V.  
Herzogenrather Str. 101  
52477 Alsdorf  
Fon.: 02404 - 55878 - 0  
Fax: 02404 - 55878 - 19  
Mail: grube-anna-2@t-online.de  
www.bergbaumuseum-grube-anna2.de

**Bankverbindung:**

Sparkasse Aachen  
**Konto-Nr.** 6526800  
**BLZ** 390 500 00

**Redaktion:**

Dr. Georg Kehren  
Josef Kohnen

**Redaktionelle Mitarbeit:**

Friedrich Ebbert  
Dieter Holhorst  
Josef Volland

**Fotonachweis:**

Seite  
1, 31 Paul Geilenkirchen  
36, 37, 40  
41 Georg Kehren  
25 Algirdas Milleris  
42, 43 Museum in der  
Torburg  
35 Hans-Georg Schardt

Alle weiteren Fotos sind dem  
Fotoarchiv des Vereins  
Bergbaumuseum Wurmrevier e.V.  
entnommen.

**Druck:** Holländer, Herzogenrath

**Auflage:** 1.100 Exemplare

■ Unsere Top-Innovation:

# Ein einzigartiger Unfallschutz für Menschen ab 50!



*Ein Unfall  
ist schnell  
passiert*

Gerade bei älteren Menschen kann selbst ein scheinbar leichter Sturz schlagartig das Leben verändern. Die Konsequenzen sind oft schwerwiegend: Denn eine **langwierige Behandlung** bis ggf. hin zur **dauerhaften Pflegebedürftigkeit** ist mit erheblichen Kosten verbunden.

*Innovative  
Lösung:  
Konzept 50+*

**Die Volksfürsorge hat darum einen Unfallschutz speziell für Menschen ab 50 entwickelt:**

Hier steht der Mensch als Ganzes im Mittelpunkt – und das heißt: Auch bereits vor dem Unfall bestehende Krankheiten werden bei der Leistungsermittlung berücksichtigt. Gerade das Zusammenwirken von Unfallfolgen und Vorerkrankungen führt häufig zur Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit. Dieser besonderen Situation wird die Volksfürsorge – **als bisher einziger Versicherer am Markt** – mit dem neuen Konzept 50+ gerecht: Nach einem Unfall betrachten wir ganz individuell, welche Fähigkeiten – wie z.B. laufen, aufstehen oder essen – Ihnen verloren gegangen sind. Und genau danach bemisst sich die Leistung:

- schnelle finanzielle Unterstützung in Form einer **bedarfsgerechten monatlichen Rente**,
- qualifizierte Maßnahmen zur **Wiederherstellung Ihrer Mobilität** und Lebensqualität sowie
- umfangreiche **Service- und Hilfeleistungen**.

Ihr Ansprechpartner:  
Herbert Mines  
Im Kranental 12  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-87578

Keine Sorge  
**Volksfürsorge**  
Unser Name ist unser Auftrag.

Ihr Ansprechpartner:  
Hubert Mertens  
Algenweg 12  
52477 Alsdorf  
Tel.: 02404-23458

Ein Unternehmen der



**AMB GENERALI**